



Homo socialis in Schwierigkeiten

Befund und kulturtheoretische Perspektiven

Peter Kneitz

Abstract. – The author discusses the importance of socialisation in cultural terms, in particular for the understanding of modernity. A closer look at major psychosocial conditions of human development during the first years of life, and at those features which have become the typical mode of socialisation in modern society, hints towards a silent trend towards incompleteness. It is argued that such disregard of an existential level of individual experience is related to those many symptoms of social crisis and alienation which typically accompany modernity. But socialisation means not only a construction of personality in social but also in cultural terms. In consequence, the particularities of modern socialisation should have profound relevance for the production of cultural concepts as well, leading to new insights into cultural developments at the very heart of the Occident and its successor, modernity. [*socialisation, Homo socialis, psychosocial heritage, modernity*]

Peter Kneitz, Dr. phil. (Köln 2003), M.A. (Köln 1997), Leiter des DFG-Projektes “In der Obhut königlicher Ahnen: Untersuchungen zur Entwicklung der Sakalava-Königreiche und ihrer Rituale im Westen Madagaskars” am Seminar für Ethnologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. – Mehrere Forschungsaufenthalte auf Madagaskar seit 1999. Zur Zeit Arbeiten an einer ethnohistorischen Synthese der Sakalava und ihrer Identitätskonstruktion einschliesslich gegenwärtiger Transformationen im Kontext der Moderne.

“Ich bin euer schlimmster Feind. Ich bin euer Alptraum, der Wirklichkeit wird” (aus der Vorkündigung eines 18-jährigen finnischen Amokläufers im Internet, *Spiegel-Online* 2007).

1 Einleitung

Eine typische Begleiterscheinung der “modernen Gesellschaft” ist die offenbar weit verbreitete Er-

fahrung eines problematisch gewordenen “Ichs”.¹ Schon in den ersten Jahrzehnten der Industrialisierung wurde durch Marx die Vorstellung von der Entfremdung geprägt,² welche den gesellschaftskritischen Diskurs bis Ende des 20. Jahrhunderts stimulierte und erst in jüngster Zeit stillschweigend zur Seite gelegt wurde. Gleichwohl besteht die thematisierte Problematik weiter, wie Jaeggi (2005) in ihrer Aktualisierung des Begriffs ausführt, nämlich dass sich “in wachsendem Maße eine Beunruhigung [artikuliert], die sich, wenn nicht dem Namen, so doch der Sache nach, mit dem Phänomen der Entfremdung” (ebd.: 11) assoziieren lässt. Auch der Soziologe Bauman (2003: z. B. 99) spricht wiederholt eine weit verbreitete Unsicherheit an, eine Beobachtung, die wiederum Lange (2000: 229) teilt, indem er schreibt, dass “das Gefühl einer großen Verunsicherung [eine Erfahrung ist, die derzeit viele Menschen ungeachtet ihres sozialen Standortes in der Gesellschaft

1 “Moderne als Begriff für jene im Kern zunächst europäisch-nordamerikanischen Gesellschaften, welche aufbauend u. a. auf die Prozesse der Industrialisierung ab Mitte des 19. Jhs. in einen Kontrast zum Lebensstil der traditionellen Gesellschaften getreten sind (s. z. B. Appadurai 2005; Giddens 1999; Bauman 2003). Durch transnationale und globale Entwicklungen hat sich “die” Moderne zwar mittlerweile netzwerkartig ausgebreitet und kann nicht mehr bestimmten Territorien zugeordnet werden. Im Kontext dieses Aufsatzes wird die Kennzeichnung “modern” jedoch vorrangig auf die oben genannten Gesellschaften bezogen.

2 1844 in den “Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten” (Jaeggi 2005: 29).

teilen]” – und die nicht zuletzt ihren Ausdruck in der Pflege einer urbanen Melancholie als Zeitgeisterscheinung findet, wie sie in Ausstellungen inszeniert und in verschiedenen Diskursformen thematisiert wird.³ Schließlich hat dies, um eine ethnologische Stimme aufzunehmen, auch Karl-Heinz Kohl (1987: 26) zum Ausdruck gebracht, wenn er erläutert, dass “erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ... das ‘Unbehagen in der Kultur’” zutage tritt.

Neben diesen und anderen Befindlichkeiten, deren Ursachen zumeist nur ungefähr in der “Vielfalt neuer Lebensbedingungen” und den “sich darin abzeichnenden Chancen und Risiken der technologischen, sozialen sowie kulturellen Innovationen” (Lange 2000: 229) oder “der allmählichen Durchsetzung normativer bürgerlicher Lebensformen” (Kohl 1987: 26) verortet werden, erscheinen aber in den modernen Gesellschaften auch eine Vielzahl sehr konkreter Symptome einer individuellen Problematik. So sind, um nun nur einige Beispiele zu nennen, Depressionen fast schon sprichwörtlich zur Volkskrankheit geworden und die WHO prognostiziert ein weiteres Ansteigen bis 2020. Dann werden Depressionen zu der weltweit häufigsten Krankheitsform überhaupt gehören (WHO 2008). Zu erwähnen sind weiterhin eine ganze Reihe neuartiger Krankheiten wie Bulimie (Nass 2007), Autoaggression (Petermann und Winkel 2005), Asperger- oder ADS-Syndrom (Attwood 1998; Hüther und Bonney 2007), die alle ein psychosomatisches Muster aufweisen, oder eine besondere Intensität von Suchterkrankungen (Fischer 2007). Neben diesen, auf das Individuum bezogenen Erscheinungen finden sich aber auch explizit gegen die soziale Umgebung gerichtete Verhaltensweisen, zu deren dramatischsten Erscheinungsformen zweifellos das Muster der Amokläufe an Schulen – wie jüngst wieder in Finnland – gehört (Waldrich und Blattner-Hauser 2007), zu denen aber auch Vernachlässigungen und Misshandlungen von Kindern oder auch zahlreiche Kriminalitätsformen gezählt werden können. Hurrelmann (1994) listet eine ganze Reihe von Beispielen auf.

Es hat sich nun de facto durchgesetzt, diese so unterschiedlichen Erscheinungsformen in aller Regel getrennt und im Rahmen ganz unterschied-

licher Disziplinen zu untersuchen und zu erklären. Damit aber wird die Suche nach möglichen gemeinsamen Ursachen und Zusammenhängen von vorneherein unterbunden. Während beispielsweise der Entfremdungsbegriff, der früher zur letztlich vage verbleibenden Erklärung der modernen Verunsicherung erhalten musste, heute im Rahmen eines sozialphilosophischen Diskurses angesprochen wird, sind Unsicherheit und Amokläufe das Gebiet von Soziologen oder Pädagogen. Depressionen und andere endogene Krankheiten hingegen werden als Teil der Medizin identifiziert, was eine entsprechende Tendenz hinsichtlich Diagnostik und Medikamentisierung nach sich zieht, unter Ausschaltung einer möglichen soziokulturellen Bedingtheit.⁴ Nur selten noch werden übergeordnete Zusammenhänge angesprochen,⁵ während in vergangenen Jahrzehnten, nämlich ab Ende des 19. Jahrhunderts und bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhundert hinein, diese Zusammenhänge zumindest im Rahmen eines angelegten zivilisationskritischen Diskurs behandelt wurden. Die Ausführungen von Busemann (1965b: 69) über “die ins Riesenhafte gesteigerte Entwurzelung des Menschen im technischen Zeitalter⁶ seien hier nur als eines von unzähligen Beispielen genannt.

Zwar lässt sich feststellen, dass im Rahmen der weitreichenden geistes- oder kulturwissenschaftlichen Bemühungen um ein Verständnis der Moderne, diese spezifisch individuell-soziale Problematik sehr wohl aufgegriffen und zum Ausgangspunkt zentraler gesellschaftskritischer Theorien wurde, so u. a. bei Marx und Habermas (Überblick in Ottomeyer 1991: 153–188). Diese Auseinandersetzung blieb jedoch immer einem rein gesellschaftlichen (zumeist sozio-ökonomischen) Blickpunkt verhaftet und kann beispielsweise die eigentümliche Koinzidenz von Moderne und problematisch gewordenen Ich in seinen vielen Varianten bis heute durchaus nicht erklären. Warum sollten denn gerade unter den heutigen Bedingungen junge Männer solche Extremtaten wie Amokläufe durchführen? Aufgewachsen in sehr wohl durchschnittlichen Verhältnissen in einem Gesellschaftssystem, das ihnen besondere Freiheiten garantiert, sind aus dem Umfeld heraus kaum konkret nachvollziehbare “Gründe” für solche Taten

3 Aktuelle Beispiele sind die Ausstellung “Melancholie, Genie und Wahnsinn in der Kunst”, zwischen 2005 und 2006 im Grand Palais, Paris, bzw. der Nationalgalerie in Berlin und die Ringvorlesung “Zwischen Lebensgefühl und Krankheit: Depression heute” an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt (Main) WS 2003/2004.

4 Zu kritischen Positionen in Hinblick auf Depressionen s. Blazer 2005, in Bezug auf Hyperaktivität s. Hüther und Bonney (2007).

5 Jedoch z. B. Bronfenbrenner (1974); Hurrelmann (1994); Lange (2000).

6 Im Original kursiv hervorgehoben.

zu erkennen, während frühere Generationen oder Jugendliche gleicher Altersstufe in einer ganzen Reihe von anderen Gesellschaften einem sehr viel größeren äußeren Druck ausgesetzt waren bzw. sind. Der Verweis auf eher übergeordnete abstrakte Strukturen bleibt solange unglaubwürdig, bis nicht solche konkreten Widersprüche aufgelöst werden können.

In den folgenden Überlegungen wird demgegenüber gezeigt, dass die Isolierung des skizzierten Phänomens in einzelne Fachgebiete und die bisherigen Deutungsversuche unter der Vernachlässigung elementarer Aspekte der bio-sozialen Konstitution des Menschen leiden, die erst durch einen Rückgriff auf den basalen und spezifisch menschlichen Sozialisationsprozess wieder zur Sprache kommen. Durch eine derart dezidierte Betrachtung der sozialen Problematik können dann im besten ethnologischen Sinne neuartige Zusammenhänge der modernen Gesellschaft und weiterführend grundsätzliche Bedingungen menschlicher Konstitution und Kultur ausgearbeitet werden. Die Darstellung hat synthetischen und interdisziplinären Charakter, insoweit sie Ergebnisse ganz unterschiedlicher Forschungsrichtungen zusammenführt, und sie hat Entwurfcharakter, als es mir vorrangig darum geht, neuartige und für bedeutsam erachtete Perspektiven und Untersuchungsfelder aufzuzeigen.

Dazu wird im folgenden Kapitel zunächst auf den Begriff und Vorgang der Sozialisation eingegangen. Nach einer grundsätzlichen Einführung wird der Befund ausgearbeitet, dass die Handhabung der Sozialisation in der Moderne aus historischer wie kulturvergleichender Sicht singular und durch das Merkmal der Reduktion zu charakterisieren ist. Diese Sachlage führt weitergehend zum Verdacht, dass moderne Gesellschaften durch systematische und internalisierte soziale Deprivations-tendenzen gekennzeichnet sind. Von dieser Ausgangslage einer signifikativen Vernachlässigung des psychosozialen Erbes aus werden anschließend (Abschnitt 3) die möglichen Folgewirkungen auf individueller, sozialer und kultureller Ebene diskutiert, wobei am Beispiel der spezifisch demographischen Entwicklung der Moderne das Zusammenspiel der hier freigesetzten Kräfte genauer skizziert werden soll. Die Sozialisationspraxis der Moderne, so wird abschließend angeregt, muss als wichtige Bedingung für die Entwicklung des okzidental Lebensstils einschließlich zentraler kultureller Konzepte künftig ausgiebiger gewürdigt werden.

2 Psychosoziales Erbe in Bedrängnis: Moderne Gesellschaft und der Trend unvollständiger Sozialisation

Am Vormittag des 7. November 2007 betrat ein Abiturient in der finnischen Stadt Tuusula seine Schule und erschoss u. a. die Direktorin und mehrere Mitschüler, insgesamt 8 Personen, bevor er die Waffe gegen sich richtete. Ein Lehrer berichtete kurz nach der Tragödie: "Er bewegte sich systematisch durch die Flure, klopfte an die Türen und schoss . . . Es kam mir absolut unwirklich vor – ein Schüler, den ich selbst unterrichtet habe, rannte auf mich los, schreiend, eine Pistole in der Hand" (*Spiegel-Online* 2007).⁷

Der Ausdruck "unwirklich" des Lehrers erscheint über den konkreten Fall hinaus signifikativ. Ein typisches Kennzeichen der eingangs genannten vagen und somatischen Phänomene individuell-sozialer Problematik ist nämlich ihre "Unwirklichkeit": Ihr Auftreten "passt" nicht zum Kontext und ist folglich schwierig zu deuten. Warum beispielsweise erklärt der oben erwähnte finnische Schüler und spätere Amokläufer "uns" (und wohl nicht nur seine soziale Umgebung) zu seinen Feinden (siehe Eingangszitat), ein junger Mann, aufgewachsen unter offenbar "normalen" Umständen in einem der wohlhabendsten Ländern der Welt, dessen pädagogische Arbeit insbesondere hohe Anerkennung erfahren hat? Warum grassieren unerklärlicherweise die Gefühle der Entfremdung und Unsicherheit gerade in den modernen Ländern, in denen das Prinzip der individuellen Entfaltung nicht nur einen hohen Wert genießt, sondern durch die materiellen Möglichkeiten auch konkrete Umsetzung erfahren kann, und die zudem das erklärte Ziel einer Vielzahl von Menschen aus Gesellschaften mit vergleichsweise schwierigen Bedingungen sind? Und warum ist die Entwicklung bereits soweit fortgeschritten, dass sie als bekannte Muster und damit als "Normalität" auftreten?⁸ Es ist im Sinne dieser "Unwirklichkeit" höchst bezeichnend, dass Jaeggi (2005) zwar ausführlich die der Entfremdung zugrunde liegende Beziehungslosigkeit diagnostiziert und analysiert hat, aber die Frage nach den Ursachen dieses doch erstaunlichen Befundes noch nicht einmal stellt und so völlig ausblendet. Sie bleiben "unwirklich" und werden wie ein Naturgesetz hingenommen.

⁷ Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich leider in Finnland erneut am 23. September 2008.

⁸ Dies ist u. a. dadurch gekennzeichnet, dass derartige Vorfälle entsprechend ihrer Bekanntheit kaum noch thematisiert werden, sondern dass vielmehr auf die zahlreichen Vorfälle der Vergangenheit hingewiesen wird.

Hurrelmann (1994) ist einer der wenigen Autoren, der über die oft mit großer Finesse betriebene beschreibende Untersuchung der Moderne und Globalisierung (z. B. Hannerz 1996; Baumann 2003; Appadurai 2005) hinaus den Versuch einer expliziten Ursachensuche unternommen hat und dabei ausführlich auf den Zusammenhang von individueller Problematik und moderner Gesellschaft zu sprechen kommt. Er stellt dabei die Bedeutung der Sozialisation, also des eigentümlichen Prozesses der Personen- und Gesellschaftswerdung des Menschen, in den Mittelpunkt. Aus seiner Sicht ist insbesondere eine unangemessene Sozialisationspraxis in erheblicher Weise an der reichen Symptomatik von Belastung und Überforderung beteiligt (Hurrelmann 1994: 11). Überblickt man nun aus dem erwähnten Blickwinkel die oben genannten Einzelphänomene und insbesondere jenen wichtigen Teil der Sozialisationsforschung, welche sich mit den Problemen der Bindungsfähigkeit und -entwicklung auseinandergesetzt hat,⁹ so ergeben sich weitere Anhaltspunkte, welche für die Bedeutung dieser Perspektive sprechen. Immer wieder tritt die außerordentliche Bedeutung einer adäquaten Sozialisation für das spätere Verhalten hervor. Für die weitere Untersuchung erscheint es damit wichtig, zunächst einen grundsätzlichen Blick auf den Vorgang der Sozialisation zu werfen – nicht zuletzt, weil dieser Teil der natürlichen Konstitution des Menschen in der kulturwissenschaftlichen Diskussion bislang nahezu völlig ausgeklammert wird.

2.1 Psychosoziales Erbe und Sozialisation als Teil der natürlichen Konstitution

Bereits in den 50er Jahren hat eine amerikanische Forschungsgruppe um Harlow viel beachtete Experimente an Rhesusaffen durchgeführt:

“Die Tiere wurden sofort nach der Geburt von der Mutter getrennt und in Anwesenheit von zwei Drahtattrappen als “Mutterersatz” aufgezogen. Die körperliche Entwicklung dieser Tiere verlief zunächst durchaus normal ... Im weiteren ... stellten sich bei den attrappenaufgezogenen Tieren allerdings schwere Entwicklungsschäden ein. Sie werden in ihrer Gesamtheit als “Deprivationssyndrom” bezeichnet und äußern sich durch Bewegungsstereotypien und allgemeine Bewegungsunruhe, aggressive Reaktionen, verbreitete Apathie, durch zwanghafte Gewohnheiten unterschiedlicher Art ... Die meisten der Tiere waren später paarungs-

unfähig ... Diejenigen Weibchen aber, die doch Junge gebären, erwiesen sich als schlechte Mütter ...” (Immelmann und Keller 1988: 174).

Die bekannten Versuche weisen mit großer Schärfe auf die angeborene soziale Bedingtheit der Tiere hin: Angemessene Verhaltensformen entwickelten sich nicht von alleine und in Isolation, sondern nur wenn ein kontinuierlicher Sozialkontakt möglich war. Immelmann und Keller (1988: 175) fassen zusammen: “Offenbar gibt es ... eine sensible Phase, während der bestimmte soziale Reize auf das Jungtier einwirken müssen. Fehlen sie, so kommt es zu sozialen Fehlentwicklungen und dadurch zu späterer Unfähigkeit, sich sozial anzupassen.” Die große Besonderheit des genannten Verhaltensablaufs der Sozialisierung ist in ähnlicher Form für andere Primaten und soziale Säugetiere nachgewiesen und ist ein wichtiger Unterschied zu den sonst weitgehend vorgegebenen und auch unter Isolationsbedingungen normal verlaufenden Entwicklungsprozessen der meisten Tiere.

Insbesondere in der Betrachtung des Menschen hat es sich durchgesetzt, vergleichbare Prozesse unter dem Begriff der Sozialisation zusammenzufassen. Die Sozialisation ist im Zusammenspiel vieler Fächer erörtert worden, wie u. a. der Verhaltensforschung (Immelmann, Scherer, Vogel et al. [Hrsg.] 1988), der Entwicklungspsychologie (Siegler, DeLoache und Eisenberg 2005) und Kleinkindforschung (Keller [Hrsg.] 2003; Hurrelmann und Bründel 2003), der pädagogischen und philosophischen Anthropologie (Gehlen 1986), der Soziologie¹⁰ oder auch der Hirnforschung.¹¹ Ein zentrales Ergebnis ist, dass der Mensch nicht nur körperlich-physiologisch, sondern auch in sozialer und kognitiver Weise höchst “unfertig” auf die Welt kommt. Diese Unfertigkeit lässt sich, wie man eingesehen hat, keineswegs als tabula rasa interpretieren, sondern als strukturelle Offenheit, die in einer fortgesetzten, dynamischen und kontingenten Auseinandersetzung zwischen Individuum und der Umwelt in spezifischer Weise mit Inhalt “gefüllt” wird, und dies im Rahmen vorgegebener Bedingungen. Im Rahmen dieser Sozialisation erfolgt also eine allmähliche und im Prinzip nie ganz abgeschlossene Personenwerdung, wobei “physiologische, psychische und soziale Faktoren” (Hurrelmann 1994: 15) ineinander greifen. Aus dieser Sicht ergibt sich ein Verständnis von Sozialisation, wie es Hurrelmann (ebd.) eindrucksvoll formuliert hat und im

⁹ Neuere Übersichten in Ahnert (2004); Gebauer und Hütter (2005); s. a. Schiefenhövel und Eibl-Eibesfeldt (1989).

¹⁰ Siehe Giddens (1999); Henecka (2006); Schweizer (2007).

¹¹ Siehe Dornes (2007: 147 f.); Hütter (2005) sowie Überblick in Siegler, DeLoache und Eisenberg (2005: 141 ff.).

weiteren übernommen werden soll: “Sozialisation bezeichnet (...) den Prozess der Konstituierung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von und in kontinuierlicher Auseinandersetzung mit der gesellschaftlich-materiellen Umwelt einerseits und der biophysischen Struktur des Organismus andererseits. (...) Die Persönlichkeit entwickelt sich nach dieser Vorstellung in keiner ihrer Funktionen und Dimensionen gesellschaftsfrei, sondern lebenslang in einer konkreten Lebenswelt, die historisch vermittelt ist.¹²

Umgekehrt bedeutet dies, dass die Entstehung einer Person unter isolierten Bedingungen in angemessener Weise nicht möglich ist. Dies zeigt sich im Extremen an den exemplarischen Einzelfällen schwerster sozialer Deprivation, wie u. a. Kasper Hauser (eine ganze Reihe von ähnlich gelagerten Beispielen “wilder Menschen” siehe in Henecka 2006: 74–79), wird aber ebenso deutlich im Bereich der Kinder- und Jugendpädagogik und -psychologie als Folge einer systematischen Vernachlässigung (z. B. Streeck-Fischer 2005). Darüber hinaus, und dies ist für die spätere Argumentation ein entscheidender Punkt, verwirklicht sich die als so elementar und existentiell anzusehende Sozialisation nicht beliebig, sondern im Rahmen ganz präziser Bedingungen – und die besondere Angreifbarkeit oder Verletzlichkeit des Menschen hat hier ihren wesentlichen Ausgangspunkt. Im Rahmen der herangezogenen Literatur¹³ lassen sich über durchaus umstrittene Details hinweg doch folgende Beobachtungen zusammentragen:

- *Sozialisation ist ein lebenslanger und umfassender Prozess bei besonderer Bedeutung der primären Sozialisation*

Insbesondere in den Jahren nach der Geburt werden grundlegende und oft irreversible Verhaltens- und Erkenntnisstrukturen angelegt. Über die primäre Sozialisation hinaus ist Sozialisation aber

auch ein lebenslanger Prozess, da die Plastizität der Person im Prinzip erhalten bleibt (Hurrelmann 1994: 15). Im Sozialisationsprozess greifen zudem “soziale, kognitive und physiologische Bedingungen ineinander” (ebd.), wie sich u. a. an psychosomatischen Krankheiten erkennen lässt.

- *Die Anbindung der Sozialisation an Zeitfaktoren*
Weiterhin lässt sich mit großer Sicherheit sagen, dass die Sozialisation ab der Geburt (manche Autoren meinen davor) beginnt (sie kann also nicht auf “später” verschoben werden) und der Kontinuität (eine Sozialisation in Intervallen erscheint nicht vorgesehen) und der Dauer bedarf (eine Sozialisation über einen begrenzten Zeitraum hinweg reicht nicht aus).

- *Qualitative und quantitative Sozialisationsbedingungen*

Ebenso kann ausgesagt werden, dass für eine angemessene Personenwerdung zum einen eine nach der Geburt zu etablierende, intensiv geführte, aufmerksame, positiv (“warm”) gestimmte und eher langfristige Bindung an zumindest eine Person notwendig ist (ein ständiger Wechsel der Bezugsperson gerade in der frühen Lebensphase erscheint dabei abträglich). Zum Zweiten ist aber auch eine gewisse quantitative Diversifizierung der Sozialkontakte mit der wachsenden Selbständigkeit vorteilhaft, wobei die Integration in vergleichsweise unabhängige alters- und geschlechtsgemischte Kindergruppen als wesentlich anzunehmen ist (Schiefenhövel und Eibl-Eibesfeldt 1989: 43).

- *Die spezielle Sozialisationsbedingung einer langsamen Übergangsphase des Säuglings bis ca. dem dritten Lebensjahr nach Geburt*

Die erste Lebensphase direkt nach der Geburt erscheint in mehrerer Hinsicht von Besonderheiten geprägt: So kann der Mensch nach Adolf Portmann klar als “physiologische Frühgeburt” gedeutet werden (zitiert in Gehlen 1986: 45), woraus die Notwendigkeit einer “extrauterinen” Reifung und damit einer Übergangsphase gefolgert werden muss. Weiterführend hat Hassenstein (zitiert in Krebs 2001: 458) die wichtige verhaltensbiologische Kategorisierung als “Tragling” eingeführt, durch welche der Mensch (und alle höheren Primaten) im Gegensatz zu den Nesthockern¹⁴ oder Nestflüchtern charakterisiert werden kann. Diese symbiosehafte Form der Aufzucht lässt sich als evolutionäre Anpassung an das enorme naturgeschichtliche Gefährdungspotential des unreifen Menschen deuten, wobei das Tragen wiederum mit spezifischen physiologischen, sozialen und kog-

12 Die Definition Hurrelmanns mit ihrer Präzisierung der bio-sozialen Einbettung unterscheidet sich von dem sehr viel mehr auf bloß sozio-kulturelle Faktoren ausgerichteten Verständnis von Sozialisation anderer Autoren. So erläutern beispielsweise die Entwicklungspsychologen Siegler, DeLoache und Eisenberg (2005: 648) Sozialisation als “Prozess, durch den Kinder die Werte, Normen, Fähigkeiten, Wissensbestände und Verhaltensweisen erwerben, die für ihre gegenwärtige und zukünftige Rolle in ihrer jeweiligen Kultur als angemessen betrachtet werden”.

13 Grossmann und Grossmann (1986); Immelmann und Keller (1988); Markefka und Nauck [Hrsg.] (1993); Petermann, Kusch und Niebank (1998); Keller [Hrsg.] (2003: 111–318); Ahnert (2004); Siegler, DeLoache und Eisenberg (2005); sowie Übersicht zur Deprivations- und Protektionsforschung in Dornes (2007: 99–107).

14 Im Gegensatz dazu qualifizierte Adolf Portmann den Menschen noch als “sekundären Nesthocker” (Gehlen 1986: 45).

nitiven Reifungsprozessen verknüpft ist, z. T. in direkter Wechselwirkung zur Mutter, und die Entstehung der ersten und als besonders bedeutungsvoll angesehenen Bindung nahe legt.¹⁵

Diese angesprochenen Bedingungen sind ganz offenbar angeborene Erwartungen und damit Teil der natürlichen Konstitution des Menschen, ebenso wie die physische Bedürftigkeit und die genetische Disposition. Dieser Hinweis erscheint wichtig, da die soziokulturelle Relevanz der Verwirklichung angeborener psychosozialer Ansprüche bislang ein eher wenig behandeltes Thema zu sein scheint, während die kulturelle Bedeutung der physischen, genetischen und evolutionären Bedingen seit langem diskutiert wird.¹⁶ Der durch die oben beschriebenen angeborenen psychosozialen Bedingungen gekennzeichnete Mensch wird im weiteren als *Homo socialis*¹⁷ charakterisiert. Diesen Begriff definiere ich als Ausdruck für die spezifische und angeborene psychosoziale Konstitution des Menschen. Zentraler und notwendiger Bestandteil dieser Konstitution ist ein lebenslanger Sozialisationsprozess, der über die Auseinandersetzung mit der sozio-kulturellen bzw. dinglichen Umwelt sowie den bio-physiologischen Gegebenheiten des eigenen Organismus die personale Menschwerdung bedingt. Der Term *Homo socialis* soll also – weit über die übliche Kennzeichnung des Menschen als “soziales Wesen” hinaus – auf die angeborene Bedingtheit des sozialen Entwicklungsprozesses aufmerksam machen. Geht man nun von den oben genannten Bedingungen des psychosozialen Erbes als Maßstab aus, so ergibt sich daraus die wichtige Frage nach dem Umgang mit den Sozialisationsbedingungen in den modernen Gesellschaften.

2.2 Reduzierte Sozialisation als einzigartiges Kennzeichen der modernen Gesellschaft

Moderne Elternschaft definiert sich in der heutigen bürgerlichen Vorstellung gerade dadurch, dass Kinder Wunschkinder sein sollen, also die Er-

füllung einer individuellen Lebensentscheidung (Kaufmann 2005: 140). Diese ausgesuchte Elternschaft wird in aufwendiger Weise durch einen mehr oder weniger ausgeprägten Sozialstaat unterstützt, durch aufwendige Bildungs- und Beratungseinrichtungen und eine umfangreiche Rhetorik über die Bedürfnisse der Kinder (Woodhead 1997). Keine andere Gesellschaftsform hat zudem je solche Anstrengungen unternommen, die Entwicklung des Menschen im Allgemeinen und die Bedingungen der Sozialisation im Besonderen zu erforschen, und die beteiligten Wissenschaften haben ein enormes, wohl unüberschaubares Wissen zur Verfügung gestellt. Mit Fug und Recht kann vermutet werden, dass selten mehr Aufhebens um Kinder getrieben wurde und denn auch das 20. Jahrhundert geradezu als “Jahrhundert des Kindes” (James und Prout 1997: 1; Dornes 2007: Klappentext) erscheinen muss.

Beleuchtet man allerdings die Sozialisationspraxis der modernen Gesellschaften im Detail und im Vergleich mit den oben erwähnten Bedingungen des *Homo socialis*, so drängt sich der durchaus erstaunliche Verdacht auf, dass sie mit großer Wahrscheinlichkeit nicht angemessen ist. Dies ist im Prinzip von Hurrelmann (1994) in seinen sozialen Konsequenzen und vor allem von Vertretern der Bindungsforschung und Humanethologie (Grossmann und Grossmann 1986; Ahnert 2004) mit den Konsequenzen für das Individuum vielfach ausgearbeitet worden. Während diese und andere Autoren eine defizitäre Sozialisationspraxis für einzelne Aspekte betonen (so das oft herausgehobene Bonding gegenüber der Mutter), erscheint bei genauerer Betrachtung der gesamte Sozialisationsprozess betroffen. Dies kann an zwei Vergleichen demonstriert werden: zum einen durch einen Vergleich der oben präsentierten Sozialisationsansprüche mit der Sozialisationspraxis in den modernen Gesellschaften, zum Zweiten durch eine kulturvergleichende Betrachtung.¹⁸ Beide Vergleiche können zudem sinnvoll in Bezug gestellt werden und ergänzen sich.

Vergleicht man also zunächst den Unterschied zwischen dem anzunehmenden angeborenen Standard der Sozialisierung und der heutigen Praxis, so lassen sich bereits auch ohne aufwendige Forschungen massive Abweichungen feststellen – Ab-

15 Heywood (2007: 116 f.) merkt zu Recht kritisch gegenüber den Bindungsforschern die nahezu ausschließliche Herausstellung der Mutter als einzig mögliche als Bezugsperson an und bringt dies wiederum mit der Konstruktion des bürgerlichen Mutterideals in Europa und Nordamerika in Verbindung.

16 Neuere Publikationen zur Kulturökologie s. Haenn und Wilk (2006), zur Soziobiologie s. Voland (2007) und zur Hominidenevolution s. Lewin and Foley (2003).

17 Dies ist im Unterschied zum *Homo sociologicus* von Dahrendorf (2006) zu sehen, der damit die Übernahme sozialer Rollen zum Ausdruck bringen wollte.

18 Die ergänzende Möglichkeit einer historischen Betrachtung, durch die sich eine bemerkenswerte Kontinuität der “reduzierten” Sozialisationspraxis im europäischen Raum herausstellt, wird in Abschnitt 3 aufgegriffen. Hier geht es zunächst darum, die Abweichung der uns vertrauten Sozialisation moderner Gesellschaften von den Bedingungen des psychosozialen Erbes herauszuarbeiten.

weichungen, die nicht nur einzelne Anteile der Sozialisationsbedingungen, sondern das "Gesamtpaket" des psychosozialen Erbes betreffen:

- *Tendenzen, die Geburt als Zäsur zu betrachten*
In der Moderne wird die Zeit nach der Geburt nicht als Übergangsphase, sondern das Neugeborene vom ersten Tag an als fertiges Individuum betrachtet, welches so schnell wie möglich auch als solches agieren soll. Dies äußert sich beispielsweise in Versuchen intentionaler Erziehungsabsichten in Bezug auf feste Essens- und Schlafzeiten. Die natürliche "Neigung" der Säuglinge, solche Intentionen zu ignorieren, führt dann im Spiegel der herangetragenen Erwartungen dazu, das Neugeborene als "irrational" zu betrachten.
- *Tendenzen, Säuglinge als "Nesthocker" zu betrachten*

Es ist evident, dass in der modernen Gesellschaft Säuglinge nicht als "Traglinge" sondern als "Nesthocker" behandelt werden (so u. a. in Helle 1994: 12), wodurch die speziell symbiosehaften und körperbetonten Sozialisationsbedingungen der ersten Lebenszeit mit ihrer Koppelung an physiologische und kognitive Entwicklungsschritte weitgehend ausgeklammert werden.

- *Tendenzen der diskontinuierlichen, punktuellen und bloß verwahrenden primären Sozialisation*
Dies ergibt sich zum einen als Folge des letztgenannten Punktes. Als "Nesthocker" werden die Säuglinge ab der Geburt von der Mutter getrennt, unterstützt durch die Bereitstellung von Kinderwagen, einem eigenen Bett und mittlerweile seit Jahrzehnten in der Regel auch durch ein eigenes Zimmer ab Geburt usw., sowie durch die allgemeine Tendenz einer Verdinglichung der Kinderwelt, indem die Spielsachen gewissermaßen die nicht mögliche soziale Betreuung (im speziellen Sinn der angeborenen Sozialisationspraxis) ersetzen sollen. Der Trend setzt sich aber auch im späteren Alter massiv fort, u. a. aufgrund des knappen Zeitbudgets der Bezugspersonen, der tendenziellen Isolierung der Kleinfamilie, der fehlenden Geschwister, der äußeren Lebensbedingungen (z. B. in der Stadt mit einer alleine schon aus Sicherheitsgründen notwendigen Konzentration auf den Wohnungsbereich). Lebendige Sozialisation wird gegebenenfalls durch eine mediale Sozialisation (v. a. Fernsehen, Video, Computer) ersetzt. Hurrelmann (1994: 52) notiert hierzu: "In einer wachsenden Minderheit der Familien ist eine zuverlässige soziale und psychophysische Kinderpflege, der emotionale Kontakt zum Kind und die Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse rein organisatorisch nicht sicher gewährleistet." Bronfenbrenner (1974: 54) hingegen bringt dies zum Ausdruck,

wenn er auf die stark zurückgehende Interaktionsdichte zwischen Eltern und Kind im Nordamerika der 70er Jahre verweist, mit einem Extremum für berufstätige Väter mit "2,7 Interaktionen pro Tag und einer durchschnittlichen Sekundenzahl pro Tag von 37,7."

- *Tendenzen einer starken Ausdünnung der Sozialisationskette während des ganzen Lebenslaufs*
Durch den Trend hin zur isolierten Kleinfamilie, die Arbeitsteilung und die dadurch entstandene "klassisch" gewordene Familienstruktur des so genannten Hausfrauenmodells, den Rückgang der Kinderzahlen sowie die allgemeine Mobilität ist die Zahl möglicher direkter Sozialpartner, insbesondere für Kinder, ganz erheblich eingeschränkt worden. Im Extremfall beschränken sich diese bis zur Einschulung weitgehend auf die Mutter – was zu einer besonderen Abhängigkeit und potentiellen Störanfälligkeit der Sozialisationspraxis führen muss, zumal wenn man die enorme Konzentration von teilweise komplexen Handlungen an Verwaltung und Organisation in Rechnung stellt, welche diese verbliebene Sozialisationsperson "nebenbei" zu leisten hat. Die besonderen Anforderungen und Möglichkeiten der Mobilität, der Kommunikation und der Arbeit in der Moderne, wie sie insbesondere durch die technischen Entwicklungen entstanden sind, können zusammen mit der fortgeschrittenen Isolation der Individuen potentiell destabilisierende Wirkungen auch im weiteren Lebensverlauf hervorbringen. Bronfenbrenner beschreibt dies als "erosion of the social fabric" (1974: 54), was u. a. eine Fragmentierung der erweiterten Familie, eine Trennung von Wohnungs- und Geschäftsvierteln, den Niedergang der Nachbarschaft" und vieles mehr beinhaltet.

Das Ergebnis dieser Beobachtungen ist deutlich: Legt man den Maßstab der hier formulierten Ansprüche des psychosozialen Erbes an die daran geknüpften Bedingungen eines zeitaufwendigen, intensiven, kontinuierlichen und variantenreichen sozialen Umfeldes an, so muss – vorsichtig gesehen – die Sozialisationspraxis der modernen Gesellschaften doch zumindest als bedeutende Reduktion und Minimierung erscheinen, als Fragilisierung, so wie es Hurrelmann (1994) attestiert. Vergleicht man nur die außerordentlich zeitintensiven Ansprüche von Kindern an sozialer Interaktion mit den Bedingungen einer sozialen Umwelt, die darauf nur noch höchst unzureichend eingestellt ist und diese Sonderentwicklung zudem als "normal" akzeptiert hat, so muss tatsächlich eine sehr konkrete Gefährdung des oben skizzierten Sozialisationsprozesses für den Durchschnitt der Bevölke-

rung angenommen werden (s. Analyse von Hentig 1975: 32 ff.). Und da es sich bei der individuellen Personenwerdung um eine der existentiellen Entwicklungsbedingungen handelt, sollte bereits die Möglichkeit der Gefährdung dieses Bereiches größte Aufmerksamkeit verdienen – auch im Hinblick auf weitergehende, soziokulturelle Implikationen.

Die ersten Beobachtungen können nun im Rahmen des zweiten Vergleichs zur Sozialisationspraxis in unterschiedlichen Gesellschaften in auffälliger Weise bestätigt werden. Dabei wird essentiell auf die Ergebnisse eines umfangreichen Querschnittvergleichs von Erziehungspraktiken in verschiedenen traditionellen¹⁹ Gesellschaften des 20. Jahrhunderts zurückgegriffen, die Krebs (2001) anhand von 38 ausgewählten ethnographischen Quellen zusammengestellt hat. Dazu lässt sich folgende Erwartung formulieren: Ein Vergleich von Erziehungspraktiken in verschiedenen Gesellschaften müsste insbesondere zeigen, ob die weiter oben als “angemessen” prognostizierten Sozialisationspraktiken des psychosozialen Erbes von ganz unterschiedlichen Gesellschaften im Allgemeinen eingehalten werden, oder ob sich eine größere Zahl von Unterschieden ergeben, die darauf hinweisen, dass im Rahmen der Sozialisation doch eine größere Bandbreite von Gestaltungsmöglichkeiten vorhanden ist und die Sozialisationspraxis der Moderne nicht als eigentümlich auffällt.

Den Untersuchungen von Krebs ist nun in Bezug auf die hier interessierenden Fragestellungen zu entnehmen, dass sich insbesondere für die frühkindliche Sozialisationspraxis (d. h. für die ersten drei bis vier Lebensjahre) eine auffällige Übereinstimmung in traditionellen Gesellschaften einerseits und ein ebenso auffälliger Kontrast zu den europäisch-nordamerikanischen Praktiken andererseits herausarbeiten lässt. Dieser wird durch Krebs auch explizit benannt (ebd.: 453–459). Zu den angesprochenen Aspekten zählt insbesondere die Pflege einer typischerweise symbiosehaften Verbindung mit einer Bezugsperson (in der Regel die Mutter) in den ersten Jahren, das Tragen der Kinder, eine dem physiologisch-kognitiv-intellektuellen Status des Übergangs angemessene große Nachsichtigkeit und das Betrachten des Laufens als eigentliche Zäsur (nicht die Geburt). Genau die Elemente des Erziehungsstils, die nach den bereits weiter oben vorgetragenen Argumenten

als angemessene Haltung auf die vorgegebenen Ansprüche des *Homo socialis* in dieser Lebensphase zu erwarten sind, finden sich demnach in den traditionellen, nicht aber in den modernen Gesellschaften. Die Signifikanz dieses bemerkenswerten Befundes wird durch den Befund der Einheitlichkeit traditionaler Gesellschaften über alle Kontinente, Klimazonen und historische Besonderheiten hinweg noch erhöht.

Für spätere Lebensalter wird dann die Varianz der Erziehungsstile größer und schlagen kulturelle Besonderheiten stärker durch, wenngleich ein Kontrast von traditionellen und modernen Gesellschaften in Bezug auf bestimmte Merkmale des Erziehungsstils weiterhin vorhanden ist (ebd.: 548–550). In Bezug auf die hier interessierenden Aspekte der Sozialisationspraxis ist den vorliegenden Untersuchungen insbesondere zu entnehmen, dass auf die Sozialisation der größer werdenden Kinder eine schnell zunehmende Zahl von Personen Einfluss nehmen kann (wodurch auch die mögliche Inkompetenz von Eltern in bestimmten Bereichen wieder ausgeglichen wird), dass nach dem Laufenlernen eine rasche Integration in die Gesellschaft erfolgt und dass sehr frei agierende, alters- und (vor allen in jüngeren Altersgruppen) geschlechtsgemischte Kindergruppen eine außerordentliche Bedeutung besitzen (ebd.: 453–535). Diese Elemente deuten darauf hin, dass traditionale Gesellschaften reichhaltige Möglichkeiten der sozialen Interaktion in einem vergleichsweise überschaubaren und mit zunehmenden Lebensalter allmählich größer werdenden Raum zur Verfügung stellen. Auch dies kontrastiert offensichtlich mit dem europäisch-nordamerikanischen Kreis, in dem aus einer Fülle von Gründen heraus Bedingungen einer vergleichsweise großen Isolation, Distanz und Reglementierung (vor allem in Bezug auf den direkten Sozialkontakt) vorherrschen, während gleichzeitig neuartige Möglichkeiten der ortsunabhängigen oder virtuellen Kommunikation kultiviert werden.²⁰

Aus all dem ergibt sich, dass den oben ermittelten Ansprüchen des psychosozialen Erbes in

¹⁹ Krebs (2001: 42–44) bevorzugt den vom Ethnologen Schuster geprägten Begriff, um die Vorstellung einer historischen Vorstufe zu den modernen Gesellschaften, wie sie in der Regel mit “traditionell” verbunden ist, zu vermeiden.

²⁰ Es lassen sich auch in traditionellen Gesellschaften Merkmale einer unangemessenen Sozialisationspraxis finden. So verweist Busemann (1965a: 89) im Rahmen seiner Betrachtung von der Bedeutung sozialer Vernachlässigung gerade auf diesen Gesellschaftstypus, indem er die Beobachtungen der Ethnologin Du Bois aufgreift. Demnach würden die Bewohner der Südseeinsel Alor ihre Kinder sich selbst überlassen, so dass diese “die ganze Umgebung als feindlich [erlebten]”. Solche Hinweise sind im Rahmen der systematischen Untersuchung von Krebs jedoch als Ausnahme zu betrachten.

den traditionellen Gesellschaften trotz ihrer großen kulturellen Unterschiede in überraschend einheitlicher Weise Genüge getan wird. Diese gilt insbesondere für die primäre Sozialisation der ersten Lebensjahre, aber auch für eine Reihe von Aspekten im weiteren Lebensverlauf. Umgekehrt ergibt sich damit erneut der Befund einer einzigartigen modernen Sozialisationspraxis. Diese Feststellung führt nun weiter zur Frage der Deutung: Ist diese Einzigartigkeit einfach Ausdruck einer letztlich allein kulturellen Entscheidung und wäre folglich in einem kulturellrelativistischen Sinne einzuordnen – oder handelt es sich um eine defizitäre Abweichung von einer universalen Entwicklung? Aus der Perspektive der vorgelegten systematischen bio-sozialen Betrachtung muss die Antwort wohl eindeutig ausfallen: Die Einheitlichkeit der Sozialisationspraxis in traditionellen Gesellschaften, über alle Klima- und Kulturregionen hinweg, kann weder Zufall noch Ergebnis einer spezifischen historisch-kulturellen Entwicklung sein, sondern wird nur als Ausdruck eines langen Erfahrungsprozesses auf der Grundlage offenbar universeller menschlicher Sozialisationsbedingungen verständlich. Die Singularität moderner Sozialisationspraxis muss von daher sowohl aus systematischer Analyse wie auch aus kulturvergleichender Sicht als negative Abweichung von einer angeborenen Norm verstanden werden. Dies aber ist eine bedeutende Aussage, denn ähnlich wie die Abweichung von bestimmten physiologischen oder physikalischen Normen (z. B. das Vorhandensein von Sauerstoff oder bestimmten Nährstoffen) rasch gravierende Folgen für die menschliche Entwicklung haben kann, so gilt dies auch – wie z. B. Bindungs-, Deprivations-, und Traumaforscher gezeigt haben – für die Beeinträchtigung der immateriellen sozialen Bedingtheit. Dies wird Thema des nächsten Abschnitts 2.3 sein.

Darüber hinaus ergeben sich durch die Studie von Krebs wichtige zusätzliche Indizien für die bereits erwähnte Überlegung, dass die Sozialisation im Gesamtzusammenhang aller Bedingungen zu betrachten ist, während die manchmal erbitterte Auseinandersetzung um spezielle Aspekte wie das Tragen, das Stillen oder die Bindung an die Mutter nicht zu sehr die Diskussion dominieren sollte. So lassen sich nämlich einige Belege bei Krebs finden, welche die Abweichung von einzelnen Bedingungen des oben genannten psychosozialen Erbes auch bei den untersuchten traditionellen Kulturen bestätigen. Beispielsweise sind – als große Ausnahme – Kleinkinder der Navaho-Indianer nicht getragen, sondern vielmehr in den „ersten 6–12 Monaten auf einem senkrechten Wickelbrett

befestigt“ worden, allerdings nicht ununterbrochen, sondern mit „täglich 2–6 Stunden“ (Krebs 2001: 457) Pause. Was räumliche Trennung und die vergleichsweise geringe körperbetonte soziale Interaktionsdauer betrifft, so ist für diesen Aspekt also eine Übereinstimmung mit der Sozialisationspraxis moderner Gesellschaften festzustellen, abgesehen einmal von der historisch vergleichbaren Entwicklung, dass das Wickeln und Bandagieren des Säuglings bis in die Neuzeit hinein auch in Mitteleuropa eine gängige Praxis war (z. B. Badinter 1991: 97 f. [1980]). Diese Abweichung von den Anforderungen an die Bedingungen der Sozialisationspraxis bleibt bei den Navaho jedoch die Ausnahme in einem ansonsten intakten und unterbrochenen Sozialisierungsbogen. Die Navaho-Kinder erleben zumindest nach dieser Phase wieder die für traditionale Gesellschaften übliche Kontinuität und Intensität der Sozialisation – im Gegensatz zur modernen Sozialisationspraxis, in der dieses Verhalten auf breiter Linie und nachhaltig durchbrochen ist, wobei Wechselwirkungen und sich verstärkende Tendenzen noch zusätzlich in Rechnung zu stellen sind.

Fokussiert man jedoch, gefördert durch die Fachgrenzen, auf Einzelfaktoren anstatt auf eine übergreifende Evaluierung des gesamten Gefüges der Sozialisationsbedingungen, so sind bedeutsame Gefahren der Über- und Falschbewertung auf der einen und der Ausblendung auf der anderen Seite zu erwarten. Wenn beispielsweise der Aspekt der Bindung, insbesondere der frühkindlichen Mutter-Kind-Bindung, in den Mittelpunkt gestellt wird, dann bleiben die möglichen physiologisch-kognitiven Konsequenzen einer Sozialisierung als „Nesthocker“ (und nicht als „Tragling“) oder der Etablierung einer weitgehend kontinuierlichen räumlichen Distanz zur Betreuungsperson im Kleinkindalter unbeachtet. Die Neigung zu einer partiellen Deutung des Phänomens der Sozialisation hat wohl dazu beigetragen, die offensichtliche Gefährdung dieses Vorgangs in der Moderne zu verkennen.

2.3 Eine stille Tragödie? Moderne Gesellschaft, Deprivationstendenzen und soziale Krise

Geht man entsprechend der vorgebrachten Beobachtungen davon aus, dass die Sozialisationspraxis der Moderne in defizitärer Weise von den angeborenen Kriterien abweicht, welche Folgen sind dann zu erwarten? Krebs hat seine Erkenntnis der deutlichen Sonderstellung der europäisch-nord-amerikanischen Region in Bezug auf die beiden Elemente Tragen und Stillen als problematisch

charakterisiert, was aber seiner Ansicht nach nicht "zu dramatisieren" (Krebs 2001: 459) sei. In Bezug auf die beiden Einzelmerkmale und die oben angesprochene Elastizität des Sozialisationsprozesses, in dem der Ausfall einzelner Aspekte offenbar durchaus kompensiert werden kann, mag er recht haben. Anerkennt man jedoch, dass die gesamte Bandbreite der genannten Sozialisationsbedingungen betroffen ist, so liegt der Verdacht auf ein grundsätzliches Problem gleichwohl nahe: Das Problem nämlich, dass nach dem Maßstab der oben erläuterten spezifischen Erwartungshaltung an die Sozialisationspraxis eine tief greifende Störung der angemessenen Persönlichkeitsentwicklung zu erwarten ist, wenn sie auch im normativen Gefüge der Moderne für die Beteiligten als solche zumeist gar nicht erkannt und vielleicht sogar als "normal" angesehen wird.

Dieser Befund muss mit Fug und Recht als dramatisch bezeichnet werden: Die bemerkenswerte "Ausdünnung" solcher Verhaltensmuster in der modernen Sozialisationspraxis, die für eine Erfüllung der angeborenen Erwartungshaltung des *Homo socialis* sorgen, ist doch offensichtlich keine abstrakte Bezugsgröße menschlicher Entwicklung, sondern muss existentiell und damit als Mangel und Leiden erfahren werden – eine Situation, die von Sozialwissenschaftlern, Psychologen und Medizinern mit dem Begriff der "Deprivation"²¹ belegt wird. Die mannigfaltigen Arbeiten in diesem Forschungsbereich (s. z. B. der oben genannten Bindungsforscher) zeigen nun überzeugend, dass deprivative Erfahrungen in Bezug auf soziale, emotionale und sensorische Erwartungen enormen Einfluss auf die individuelle Persönlichkeitsentwicklung haben können, mit teilweise lebenslangen problematischen Folgen. Gerade in jüngster Zeit ist u. a. am Beispiel von Kriegsoffizieren im zerfallenden Jugoslawien herausgearbeitet worden, dass die Folgen psychologischer Folter genauso schwer wie körperliche Misshandlungen wiegen (Basoglu, Livanou und Crnobaric 2007), was auch als grundsätzlicher Hinweis auf die enorme Bedeutung der psychosozialen Konstitution gelesen werden sollte.

21 Eine von vielen ähnlichen Definitionen der "Beraubung": "Bezeichnung in der Psychologie für einen Zustand der Entbehrung oder einer Mangelerscheinung, der durch unzureichende Bedürfnisbefriedigung hervorgerufen wird." (Reinhold [Hrsg.] 1997: 119). Im Unterschied zu manchen soziologischen Autoren verstehe ich im weiteren unter dem Begriff soziale Deprivation den Entzug angeborener Sozialisationsansprüche (im Gegensatz zur physischen Deprivation), nicht aber die soziale Ausgrenzung innerhalb einer Gemeinschaft.

Wichtig für die hier gestellte Frage nach der Bedeutung der Sozialisationspraxis ist dabei die Feststellung, dass derartige psycho-soziale Deprivationserfahrungen zu grundsätzlichen Störungen der Persönlichkeitsentwicklung führen können, mit besonderer Stärke in jungen Jahren, doch prinzipiell während des ganzen Lebens. Dabei wird, kurz gefasst, im Rahmen der Entwicklungspsychologie, Bindungs-, Deprivations- und Protektionsforschung folgendermaßen argumentiert²²: Die als problematisch erfahrene Umwelt spiegelt im Rahmen des Sozialisierungsprozesses auf die eigene Persönlichkeit zurück (Brisch 2005: 64, s. a. Grossmann und Grossmann 2005), welche sich nicht in üblicher Weise zu einem "kohärenten Selbst" (Dornes 2007: 87) entwickelt, sondern fragmentiert. Eine zentrale Konsequenz für die so entstehende Persönlichkeitsstruktur ist ein problematisches Selbstbild, dem bei allen Variationen letztlich das tiefsitzende Gefühl der Abweichung zugrunde liegt. Dies ist zutreffenderweise auch als Empfindung "falsch zu sein" (Liedloff 1991: 2) umschrieben worden. Von diesem Ausgangspunkt aus entsteht ein entsprechend problematischer Erkenntnis- und Erlebnishorizontes, welcher wiederum den Hintergrund für eine Vielzahl problematischer, kurz- und langfristig auftretender Reaktionen darstellt, die in Abhängigkeit u. a. von der deprivativen Situation, eigenen Anlagen und dem spezifischen Umweltkontext auftreten (Streeck-Fischer 2005: 83). Als besonders gewichtiger Aspekt eines derartig fragmentierten und belasteten Ichs sind Störungen des Bindungs-, Beziehungs- und Kommunikationsverhaltens zu benennen (Grossmann und Grossmann 2005). In Abhängigkeit von offenbar vielen Faktoren richten sich zerstörerisch oder negativ ausgerichteten Verhaltensweisen nach außen, gegen die soziale Umwelt ("Agression"), oder nach Innen, gegen die eigene Person ("Regression"). Auf der anderen Seite, und dies ist meines Wissens bislang nicht eigens untersucht worden, ist zweifellos auch von produktiven Gegenreaktionen auf allen Ebenen des Individuums auszugehen, die zusammenfassend als eine mehr oder weniger expliziten Suche nach einer Korrektur des problematischen Selbstbildes zu benennen sind. Darauf und deren möglichen Folgen für die kulturelle Produktion wird später zurückzukommen sein.

22 Einen Überblick dazu bietet Dornes (2007: 99–107). – Übergreifende oder allgemein gehaltene Darstellungen von sozialer Deprivation und ihren Folgen scheinen bislang nicht vorzuliegen.

Geht man von diesen hier nur andeutungsweise skizzierten Einsichten in die Fragilität des Sozialisationsprozesses wieder zurück auf die oben veranschlagte breite Vernachlässigung angeborener Sozialisationserwartungen in der modernen Gesellschaft, so ergibt sich die Hypothese einer durch systematische Deprivationstendenzen gekennzeichnete Situation. Diese Hypothese geht weit über die Feststellungen der Bindungsforscher hinaus, welche die Folgen von Deprivation in der Regel an Einzelfällen festmachen, und sie geht auch über die weit gefasste Konstatierung von "psychosozialen 'Kosten' der modernen Lebensweise" (Hurrelmann 1994: 12) hinaus, welche letztlich vage an technische, wirtschaftliche oder soziale Lebensumstände der Moderne anknüpft. Vielmehr erscheint es aufgrund der oben vorgestellten Zusammenhänge sehr wohl vorstellbar, dass die systematische Enttäuschung präzise benennbarer, angeborener Sozialisationserwartungen zu einer durchschnittlich deprivativen Sozialisationspraxis, und d. h. also zu einer entsprechend problematischen Manipulation der Persönlichkeitsentwicklung führen können. Die darauf beruhenden, variantenreich auftretenden individuellen Störungen wären also zumindest eine wichtige und bislang kaum gesehene Grundlage für die eigentümlichen Symptome der sozialen Krise anzusehen, von den weit verbreiteten Gefühlen der Entfremdung und Unsicherheit, über Depressionen, die Virulenz neuartiger psycho-somatischer Krankheiten bis hin zum Muster von Amokläufen.

Ein bislang wohl in seinen Ausmaß kaum gesehenes Drama wird damit für möglich gehalten, dessen Erkenntnis bisher durch zwei besondere Hindernisse sehr effektiv behindert wird: Einerseits setzt die hier veranschlagte deprivative Sozialisationspraxis mit dem Lebensbeginn an, also bevor eine regelrechte rationale Äußerung und überhaupt ein Erinnerungsvermögen möglich ist – die deprivative Erfahrung kann also überhaupt nicht direkt artikuliert werden und es ist schwer die Problematik von außen zu erkennen: Es ist also eine stille Tragödie. Zum zweiten besitzt die deprivative Sozialisationspraxis in seiner Verknüpfung mit den so selbstverständlichen Formen der Erziehung eine besonders große normative Kraft, die nur schwer in Frage zu stellen ist. Wird die Forschungshypothese einer für die moderne Gesellschaft typischen und einzigartigen Sozialisationspraxis mit systematisch deprivativen Tendenzen jedoch aufgegriffen, so ergeben sich eine Vielzahl neuartiger Perspektiven, um die so auffällige individuell-soziale krisenhafte Symptomatik der Moderne zu verstehen.

In welcher Weise, so könnte nun beispielsweise gefragt werden, sind die Eingangs zitierten, scheinbar abstrusen Äußerungen des finnischen Amokläufer mit dem Ausdruck eines abgrundtiefen Hasses auf "die" Gesellschaft und insbesondere die brutale Tat das Ergebnis einer lang anhaltenden deprivativen Sozialisationspraxis? Ist der ungewöhnliche Entfremdungsdiskurs, wie er die Moderne so lange begleitet, nicht weniger eine Reaktion auf die äußeren gesellschaftlichen Umstände (den "Kapitalismus" usw.), sondern vielmehr eine Spiegelung der über die Sozialisation systematisch erworbenen, fragmentarischen Persönlichkeit? Ein Modell ist erkennbar, dass die Einordnung der bislang zumeist vereinzelt betrachteten Krisensymptome ermöglichen könnte. Darüber hinaus erlaubt eine derartige Theorie auch die Formulierung weitergehender Schlussfolgerungen. Beispielsweise wäre darauf hinzuweisen, dass der Zusammenhang von moderner Gesellschaft und den diversen Symptomen sozialer Krise nicht notwendig ist, sondern im Falle einer besseren Berücksichtigung der angeborenen Sozialisationserwartung – also beispielsweise durch eine angemessenere Kleinkindbetreuung – schwinden müsste.

Die Frage, auf welche dieser Entwurf letztlich abzielt, geht jedoch über eine Analyse der sozialen Krise weit hinaus, so bedeutsam und vielversprechend eine solche Arbeit nach den dargestellten Zusammenhänge scheint. Auf der Grundlage der oben formulierten These einer anzunehmenden deprivativen Sozialisationspraxis in der Moderne geht es im weiteren vielmehr um die Diskussion der Folgewirkungen einer solchen Situation für die Konstruktion von Kultur. Hierzu ist zunächst festzuhalten, dass ein solcher Zusammenhang von menschlicher Sozialisationspraxis und kulturellem Handeln meines Wissens bislang weitgehend ausgeklammert blieb – immer wird nur auf die Verhaltensreaktionen des Individuums fokussiert, nicht auf die doch bedeutenden kulturellen Möglichkeiten.

Zwei grundsätzliche Argumente sprechen jedoch für die Existenz eines solchen sozio-kulturellen Zusammenhangs. Zum einen erscheint es kaum sinnvoll, die vielen kulturellen Besonderheiten der Moderne, angefangen von der Komplexität, Arbeitsteilung, Wirtschaftsform, Technik bis hin zu den zugehörigen Konzepten und ihre Ausarbeitung in der Ästhetik, von den sozialen Besonderheiten von vorneherein zu trennen – eine solche Trennung muss trotz mancher methodischer Vorteile die Gefahr einer Verkürzung der Erkenntnisse in sich tragen. Auch wenn der Versuch, globale oder übergreifende Wechselbeziehungen zu

erfassen, ein schwieriger ist, so muss er, will man Bedingungen menschlicher Gesellschaft verstehen, notwendigerweise gemacht werden. Folglich ist zumindest die Möglichkeit eines Zusammenhangs zwischen den Symptomen einer sozialen Krise und kultureller Entwicklung zu erwägen.

Gewichtiger noch erscheint das zweite Argument: Die vorherrschende Reduktion der möglichen Sozialisationsfolgen auf die reine Verhaltensebene ist im Grunde eine biologistische Auffassung. Zugespitzt gesagt: Der Mensch ist eben keineswegs ein Rhesusaffe, der im Falle von sozialer Deprivation "nur" mit mehr oder weniger gravierenden Verhaltensstörungen reagiert und darüber hinaus kaum weitere Ausdrucksmöglichkeiten besitzt. Er ist vielmehr "von Natur aus ein Kulturwesen" (Gehlen 1986) und wird seine Erfahrungen immer auch in kulturelle Vorstellungen übersetzen. Es ist also weit plausibler anzunehmen, dass die Prägungen der Personenwerdung sich über den einmal geschaffenen Erfahrungs- und Erkenntnishorizont in der Produktion von Kultur widerspiegeln. Entsprechend muss davon ausgegangen werden, dass die einmal empfangene Prägung via Sozialisation neben der sozialen eben auch eine kulturelle Persönlichkeit schafft, deren kulturelle Produktion (im weitesten Sinne) immer die einmal empfangene Prägung widerspiegeln sollte. In welcher Weise eine reduzierte Sozialisationspraxis die Entwicklung der modernen Gesellschaft prägen kann, ist nun Thema des folgenden Kapitels.

3 An der "Wiege des Abendlandes"? Deprivation, Moderne und Geburtenrückgang

Das klassische Griechenland des Altertums gilt bis heute als "Wiege des Abendlandes" und letztlich damit auch der Moderne, bis hin zu dem von hier aus angestoßenen Prozess der aktuellen Globalisierung. Gemeint sind dabei insbesondere die intellektuell-philosophischen Ideen von exemplarischen Denkern wie Aristoteles und Platon. Aufbewahrt in der arabischen Welt fanden sie den Weg in das christliche Mitteleuropa und gaben dort nach der ersten Jahrtausendwende die entscheidenden Anstöße, welche letztlich zum Aufblühen der Wissenschaften, zur Aufklärung und der von hier ausgehenden Umwälzungen führten. Dieser Entwicklung wurde oft eine eigene geistes- oder ideengeschichtlicher Dynamik zugeschrieben, als ob sich hier ein vorgegebener Weg des menschlichen Geistes verwirklichen würde.

In dem folgenden Abschnitt soll nun die Möglichkeit eines kausalen Zusammenhangs von partikularer Sozialisationspraxis und dem gerade angesprochenen kulturellem Sonderweg der Moderne skizziert werden. Insbesondere geht es darum aufzuzeigen, dass die systematische Enttäuschung der angeborenen Sozialisationserwartungen mutmaßlich bedeutenden Anteil an der Entwicklung spezifischer Merkmale der modernen Gesellschaft inklusive der bereits oben erläuterten Symptome sozialer Krise besitzen dürfte, ja vielleicht die Geburt der Moderne maßgeblich befördert haben könnte, neben vielen anderen Faktoren. Dazu wird in einem ersten und vorbereitenden Schritt zunächst auf die überraschend weit zurückreichende historische Entwicklungsgeschichte der spezifisch reduktiven Sozialisationspraxis in Europa hingewiesen. In den dann folgenden Unterpunkten sollen Möglichkeiten kultureller Konsequenzen dieser Praxis angesprochen und schließlich am Beispiel des modernen demographischen Wandels genauer ausgearbeitet werden.

Welche Vorgeschichte hat nun die vergleichsweise deprivative Sozialisationspraxis, wie sie laut den bereits vorgestellten Argumenten für die heutige moderne Gesellschaft plausibel erscheint? Und in welcher Weise fällt auch die vormoderne europäische Sozialisationspraxis kulturvergleichend und systematisch betrachtet aus dem Rahmen? Aus der konsultierten Literatur²³ ergeben sich eine Reihe von wichtigen Tendenzen, die im weiteren diskutiert werden. Im Mittelpunkt soll in den nächsten Absätzen zunächst die für das Gelingen der Sozialisation ja durchaus zentrale Kleinkindbetreuung stehen. Für die europäische Vormoderne können dazu drei auffällige Praktiken identifiziert werden, die nicht an sich, jedoch in ihrer speziellen Anwendung und Konstellation einer neuartigen Dynamik den Weg zu weisen scheinen. Bei den drei Praktiken handelt es sich um den Gebrauch der stationären Wiege, das Bandagieren der Säuglinge und die Verwendung von Ammen. Insbesondere mit den beiden ersten Aspekten, so soll ausgearbeitet werden, beginnt ein sich allmählich immer weiter verstärkender Trend, Säuglinge als "Nesthocker" und nicht mehr als "Traglinge" zu betrachten. Alle drei Aspekte tragen darüber hinaus in der speziellen Umsetzung zu einer vergleichsweise

23 Hinweise dazu in Beitzl (1942); Erich und Beitzl (1974); Ariès (1975: 126 [insbesondere am Beispiel der Sozialisation des späteren französischen Königs Ludwig XIII], 211); Zglinicki (1979); Mollenhauer (1983: 47); Gerstner-Hersel (1984); Badinter (1991: 91–99); DeMause (1994); Krebs (2001), Heywood (2001: 64 ff.; 2007: 127 ff.).

großen Isolierung oder Distanzierung der Neugeborenen bei. Die zugehörige Entwicklung soll in ihrem chronologischen Ablauf, soweit ersichtlich, präsentiert werden.

Das nahezu beständige Tragen der Kleinkinder während der Wachzeiten muss zweifellos als historischer Ausgangspunkt für die heutige Vielfalt der Praktiken und Techniken der Kleinkindbetreuung angesehen werden. In Kontinuität zu diesem evolutionären Ursprung, oder anders gesagt, im Gefolge der Erfüllung einer festen Bedingung menschlicher Sozialisation, ist ein solches "Wiegen am Körper" bis heute typisches Merkmal jener eher kleinen traditionellen Gesellschaften, die lange Zeit im Zentrum ethnologischer Aufmerksamkeit standen (Krebs 2001). Wie im letzten Abschnitt nahe gelegt, werden durch die stete körpernahe Präsenz zumindest einer Bezugsperson wohl alle zentralen bio-sozialen Sozialisationsbedingungen des Säuglings bis zum Alter von ca. drei Jahren abgedeckt. Nun lässt sich auch unter diesen traditionellen Gesellschaften sehr wohl eine große Zahl von ganz unterschiedlichen Hilfstechiken finden, die für eine gewisse Distanzierung sorgen (z. B. das Bandagieren und die Konstruktion diverser Tragebehälter, viele Beispiele in Zglinicki 1979 und Krebs 2001: 260) oder ein erleichterndes Ablegen des Säuglings gestatten (z. B. durch oft nur improvisierte Hänge- oder Trogwiegen, s. Zglinicki 1979: Abb. 148, 149, 150, 153; Krebs 2001: 327). Dies ändert aber nichts an der grundsätzlichen Behandlung als "Tragling".

Die von Zglinicki (1979) zusammengestellten Belege deuten nun darauf hin, dass vermutlich bereits vor sehr langer Zeit ein abweichender Trend hin zu einer Betrachtung der Kleinkinder als "Nesthocker" eingesetzt haben muss. Über Zeugnisse aus der Römerzeit und dem antiken Griechenland (ebd.: Abb. 62, 404, 451) erscheint es gut möglich, dass die Wurzeln bis nach Vorderasien und die Zeiten der ersten Hochkulturen (Babylonien) reichen (ebd.: 39). Unübersehbar – und dies ist bereits ein Hinweis auf weit ältere Vorstufen – zeigt sich die Entwicklung jedenfalls anhand der römischen Quellen: Die in aller Regel bandagierten Säuglinge werden, zumindest in den höheren Schichten, neben einer Amme offenbar zunehmend über längere Zeiten einer Wiege anvertraut. Dies geht beispielsweise aus Schilderungen hervor, welche das mechanische Wiegen der Kinder durch eigens nach dieser Aufgabe bezeichneten Dienstpersonal ("Cunaria oder Cunarius", ebd.: 39) beschreiben. Diese Entwicklung tritt aber auch implizit aus der Konstruktion bodenständiger und vergleichsweise aufwendig gearbeiteter Wiegen

hervor (ebd. 39 ff., 90 f.); wenn diese nur kurzfristig genutzt würden, hätte man auf die Entwicklung massiver Wiegen sicherlich verzichtet. Eine wesentliche Folge dieser "Nesthocker"-Situation ist eine vergleichsweise Entfremdung: Der bandagierte und gegebenenfalls von einer fremden Bezugsperson (der Amme) betreute Säugling wird durch das Liegen in einer Wiege isoliert bzw. der angestammten Position des Tragens enthoben. Während es sehr schwierig sein dürfte, über die genannten Hinweise hinaus die genauen antiken Praktiken der Kinderbetreuung zu rekonstruieren – so bleibt beispielsweise unbekannt, ob die Kleinkinder auch Nachts in der Wiege verblieben –, so kann doch immerhin auf die prinzipiell neuartige Behandlung der Neugeborenen und die dadurch implementierte gleich mehrfache Entfernung zwischen Bezugsperson und Neugeborenen aufmerksam gemacht werden: Hier ist in Umrissen erstmalig eine grundsätzliche Neuerung der Sozialisationspraxis erkennbar. Die Missachtung der angeborenen Sozialisationsbedingungen mag, auch angesichts der geringen Konkretheit der psycho-sozialen Konstitution den Akteuren als nebensächlich erschienen sein – aus der Perspektive der hier verfolgten Hypothese von der Bedeutung der Sozialisationspraxis trug dieses neue Verfahren jedoch den Keim für größte Folgen in sich.

Diese spezifische Neuerung der antiken Kleinkindbetreuung hat ersichtlich auch die vormoderne mittelalterliche Praxis beeinflusst, zum einen im Sinne einer historischen Kontinuität des zugehörigen Brauchtums wie auch durch das Bezugnehmen auf entsprechende Ratschläge antiker Autoren (ebd. 40 ff.). Das "Schaukelbett" (Erich und Beitzl 1974: 969), das Bandagieren und auch die Verwendung von Ammen ist jedenfalls ab dem Hochmittelalter durch zahlreiche Zeugnisse nachweisbar, ohne dass dabei zur Möglichkeit spezieller zusätzlicher Einflüsse, beispielsweise aus dem Germanischen, Aussagen gemacht werden können (Zglinicki 1979). Aus den ikonographischen Hinweisen (Beitzl 1942: 97; viele Beispiele in Zglinicki 1979) ebenso wie die Entstehung eines eigenen Genres häuslicher oder kirchlicher Wiegelieder (Gerstner-Hersel 1984 für den deutschsprachigen Raum) heraus kann geschlossen werden, dass die Verwendung der stationären Wiegen vergleichsweise zeitintensiv gewesen sein muss und damit der antiken Praxis nachfolgte.

Im Laufe der Jahrhunderte erfolgte eine Vertiefung der Abweichung von der ursprünglichen Norm des Tragens, indem es sich nun zunehmend etablierte, die Säuglinge auch Nachts in der Wiege zu belassen, die in Deutschland typischerweise am

Fußende des Elternbettes plazierte wurde (Erich und Beitzl 1974: 969). Dies geht aus kirchlichen und staatlichen Verboten im 18. Jahrhundert hervor, welche sich ausdrücklich gegen das Schlafen der Kleinkinder im Bett der Bezugsperson richtete, wie es offenbar in Bevölkerungsteilen immer noch üblich war (Zglinicki 1979: 44). Ein Ausbau des hier behandelten Trends ist vermutlich auch in Bezug auf das Ammenwesen anzunehmen: Während die Dienste von Ammen in der Antike und auch im Mittelalter wohl weitgehend nur vom Adelsstand oder begüterten Individuen in Anspruch genommen wurden, entwickelte sich in der frühen Neuzeit zumindest in manchen Regionen diese Art der Betreuung zu einer Selbstverständlichkeit, wobei die extreme Verbreitung in Frankreich zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert einen wohl einmaligen Höhepunkt darstellte.²⁴ Säuglinge wurde in dieser Zeit offenbar unmittelbar nach der Geburt an Ammen übergeben, die oft weit entfernt vom Wohnsitz der Eltern aus wirtschaftlichen Gründen gleich mehrere Kleinkinder betreuten, oft unter ärmlichsten Umständen. Badinter (1991: 91 ff.) und später sachlicher Heywood (2007) haben aus historischen Quellen auf die dramatischen Verhältnisse hingewiesen, so beispielsweise, dass erste Kinder bereits beim Transport ganzer Säuglingsgruppen zur Amme unbeachtet vom Wagen fielen und "verloren" gingen. Ausgehend von diesen und ähnlichen Beobachtungen wurde der Standpunkt vertreten, dass in den vormodernen europäischen Zeiten die Kinderbetreuung von Vernachlässigung und Indifferenz geprägt gewesen sei, während einer fördernde, insbesondere mütterliche Erfindung erst mit der Moderne "erfunden wurde". Kritische Betrachtungen und zahlreiche Gegenbeispiele haben jedoch gezeigt, dass von einer allgemein negativen Haltung gegenüber Kindern keineswegs ausgegangen werden kann, sondern überzeugende Beispiele von Elternliebe gefunden werden können (Übersichten in Heywood 2001, 2007).

Vergleicht man die so skizzierte Kleinkindbetreuung in der europäischen Vormoderne, so kann abgesehen von dem wichtigen Aspekt der Popularisierung zumindest keine einmalige Sonderstellung dieses speziellen Raumes abgeleitet werden. Dies betrifft sowohl die offensichtliche Kontinuität zu den antiken Verfahren, die im Mittelmeergebiet weiter existiert, wie auch die Parallelität zu ähnlichen Praktiken, wie sie offenbar nahezu den

gesamten nördlicheren asiatischen Raum auszeichnen, in einem riesigen Gebiet, das nach den vorhandenen Belegen vorläufig nur vage durch Europa und etwa der Mongolei eingegrenzt wird. Zglinicki (1979: z. B. Abb. 3–6) spricht die hier vorhandenen Praktiken und Entwicklungen leider nur rudimentär an, doch finden sich offenbar eine Fülle ganz ähnlicher Wiegenformen und auch das Bandagieren der Säuglinge scheint bekannt gewesen zu sein. Grundsätzlich wäre für dieses asiatische Gebiet auch an eine von Europa bzw. der Antike unabhängige erfolgende Entstehung dieser Techniken zu denken; vergegenwärtigt man sich jedoch die vermutlichen historischen Wurzeln der hier diskutierten Formen der Kleinkindbetreuung in Vorderasien, so erscheint für den europäisch-asiatischen Raum eine letztlich zusammenhängende Entwicklung wahrscheinlicher.

Nimmt man nun diesen gesamten Raum entsprechend der gemeinsamen historischen Tendenz, Neugeborene zunehmend als "Nesthocker" zu betrachten, als Einheit, so nimmt er im Vergleich zu den traditionellen Gesellschaften allerdings doch eine Sonderstellung ein: Sowohl die mittelalterlichen bis neuzeitlichen modernen, wie auch die eurasischen Gesellschaften tragen zwar zweifelsohne viele Merkmale traditionaler Sozietäten in sich – vom systematischen Maßstab der Sozialisationsanforderungen von Kleinkindern aus geurteilt bilden sie jedoch, soweit ersichtlich, eine Sonderlinie der Kulturentwicklung²⁵: Die hier angewendeten Praktiken der Kleinkindbetreuung tendieren im Gegensatz zu den traditionellen Gesellschaften zu einer grundsätzlich neuartigen Behandlung der Säuglinge als "Nesthocker". Sie müssen sich damit zumindest am oberen Ende einer Skala befinden, welche die Grenzen menschlicher Konstitution hin zu einer deprivativen Beeinträchtigung bilden. Wenn beispielsweise Säuglinge im vormodernen Europa vollständig bandagiert, in eine Wiege gelegt und zusätzlich (aus Sicherheitsgründen) festgebunden wurden, um sich anschließend für mehrere Stunden vollständig bewegungsunfähig darin aufzuhalten – so sind nach den zu erwartenden Sozialisationsenttäuschungen zumindest Entwicklungsnachteile zu erwarten, die aber weitergehend sehr rasch in eine deprivative Situation umschlagen können.

²⁴ Häufig wird die Feststellung eines Polizeileutnants von 1780 formuliert, wonach weniger als 5% der Kinder in Paris von der leiblichen Mutter gestillt werden (Heywood 2007: 128).

²⁵ Ergänzende historisch-vergleichende Untersuchungen zur Sozialisationspraxis insbesondere in den frühen Staaten auf allen Kontinenten müssten allerdings erst noch zeigen, inwieweit tatsächlich eine historische Einmaligkeit des Trends zum "Nesthocker" gegeben wäre. Durch die ethnologische Präferenz weniger komplexer Gesellschaften kann hierzu keine Aussage gemacht werden.

Während bislang das Augenmerk auf bestimmte Aspekte der Kleinkindbetreuung gelegt wurde, soll nun die Sozialisierung in den späteren Lebensphasen der Kinder wenigstens kurz angesprochen werden. Aus den Arbeiten von Ariès (1975) und Heywood (2001; 2007) ergibt sich, dass die Kinder des Mittelalters und auch für lange Zeit danach in insgesamt recht selbstverständlicher und rascher Weise in den Alltag der Erwachsenen einbezogen wurden; dass die Kindheit selbst nicht als eigenständiger Lebensabschnitt angesehen wurde sondern mehr als Vorbereitungs- oder Durchgangsphase galt. Auch durch das typische Zusammenfallen von Privat- und Arbeitswelt, die große Bedeutung von Altersgruppen und, aus einer Vielzahl von Faktoren heraus, der selbstverständlichen Notwendigkeit eines sehr konkreten sozialen Dialogs, ergeben sich Sozialisationsbedingungen, die denen einer traditionellen Gesellschaft bzw. den systematischen Anforderungen der Sozialisationserwartung wohl weitgehend entsprechen. Mit der allmählich zunehmenden Urbanisierung oder auch der langsamen Etablierung von Erziehungs- und Disziplinierungsstrukturen beginnen sich zwar manche der genannten Lebensbedingungen zu verändern. Gleichwohl zeichnet sich ab, dass eine deprivative Sozialisationserfahrung im Rahmen der oben skizzierten bereits sehr langen Entwicklungslinie hin zu einer Betrachtung des Säuglings als "Nesthocker" wohl eher auf die Kleinkindphase begrenzt war – im Unterschied zu der durchgreifenden Etablierung deprivativer Faktoren ab dem 19. Jahrhundert.

Eine einschneidende, ja radikale Vertiefung jener partikularen Tendenzen, die seit dem Altertum für eine allmähliche Etablierung von Distanz und Isolierung des Neugeborenen sorgten, ist dann für jene Epoche der Industrialisierung und Modernisierung zu prognostizieren, die zeitlich versetzt nach und nach alle europäischen Gesellschaften und Regionen betraf. Ab diesem Zeitpunkt kann wohl tatsächlich von einer einzigartigen Situation in Bezug auf die Sozialisationspraxis des zugehörigen europäischen Raumes gesprochen werden, die dann entsprechend der späteren globalen Verbreitung der Moderne weit über die europäischen Grenzen hinaus an Bedeutung gewonnen hat. Die Isolierung der Kleinfamilie, die zunehmend strikte Trennung von Arbeit und Privatsphäre sowie die scheinbare Notwendigkeit einer rein rationalen Organisation aller Lebensbereiche, um nur einige Aspekte zu nennen, führten zu Sozialisationsbedingungen, die in dieser systematisch-breiten Ausbildung qualitativ neuartig waren.

Betrachtet man wiederum zuerst die Kleinkindbetreuung, so scheint für die ganze Entwicklung der im 20. Jahrhundert aufkommende Ersatz der Wiege durch ein festes Bett einerseits, der endgültige Ersatz des Tragens durch den Kinderwagen andererseits, emblematisch zu sein. Durch die erstgenannten Entwicklung wird im häuslichen Bereich selbst das mechanische Schaukeln des Kleinkindes, letzte Reminiszenz an die Erwartung des Tragens und den damit verbundenen sozio-physiologischen Entwicklungen, aus der abendländischen Sozialisationspraxis verabschiedet. Die zweitgenannte Entwicklung beendet hingegen für den Transport endgültig die bisherige Notwendigkeit des Tragens zugunsten einer Art von Wiegen. Weitere konkrete Bedingungen einer Radikalisierung sind beispielsweise die zunehmende Trennung der Säuglinge von der Mutter unmittelbar nach der Geburt aus hygienischen Gesichtspunkten, die Isolierung in eigenen Betten und die Unterwerfung unter feste Betreuungsrhythmen, die weder Rücksicht auf individuelle noch die grundsätzlich sozial-physiologische Erwartungen der Kleinkinder nahm, und schließlich der Ersatz des Stillens durch Milchflaschen. Hinzu kommen offenbar starke Tendenzen einer raschen Disziplinierung des Schlaf-, Ess-, und Bewegungsrhythmus, nicht zuletzt angesichts der strengen vorgegebenen Arbeits- und Lebensstrukturen.

Aber nicht nur eine Radikalisierung der frühkindlichen Sozialisationspraxis ist zu konstatieren, sondern auch eine Ausweitung über das eigentliche Kleinkindalter hinaus, bis sie letztlich nahezu alle Altersstufen betrifft, im eklatanten Gegensatz zur Vormoderne. Was allgemein als Ausdünnung der Sozialisationskette bezeichnet werden kann (Busemann (1965b: 69) spricht vom "Fehlen echter Du-Begegnungen"), ist u. a. das Resultat einer vergleichsweise isolierten Kleinfamilie, die am Anfang der Industrialisierung rücksichtslose Ausnutzung der Arbeitskräfte, so dass Eltern teilweise nicht mehr für eine Betreuung ihrer Kinder sorgen konnten, die allmähliche Verdrängung der freien Kindergruppen, der Geburtenrückgang mit zunehmend geringen Geschwisterzahlen oder die Etablierung neuartiger Medien und Kommunikationsmöglichkeiten. Anonymität und Entfremdung kennzeichnen durch die Ausdifferenzierung der Arbeitsmöglichkeiten und der Organisationsformen aber auch zunehmend große Teile des gesamten Lebens, wobei dahingestellt sei, ob urbanes und mobiles Leben notwendigerweise die genannten Empfindungen nach sich ziehen müssen, oder diese vielmehr nicht vielmehr in Verbindung mit oder als Ergebnis der von Lebensbeginn an wir-

kenden deprivativen Erfahrungen gesehen werden sollten.

Zusammenfassend ergibt sich, dass die einzigartige Enttäuschung der angeborenen Sozialisationserwartung in der Moderne überraschenderweise nur als jüngster Spross einer sehr langen Entwicklungslinie zu bezeichnen ist. Zurückreichend bis vielleicht zu den ersten Hochkulturen der Menschheit in Mesopotamien, sicher jedenfalls seit der Antike, hat sich in einer Reihe von Gesellschaften als neuartiger Trend eine allmählichen Abweichung von der Erfüllung angeborener Sozialisationsbedingungen durchgesetzt. Zentral ist dabei die zunehmende Behandlung der Neugeborenen und Kleinkinder als "Nesthocker" und nicht mehr als "Tragling". Dieser Trend war lange Zeit wohl nur für relativ kleine Bevölkerungsanteile (in der Antike eventuell nur die höheren oder reicheren Stände) wirksam, hat aber insbesondere in der europäisch-vormodernen Linie allmählich an Fahrt angenommen, bis schließlich im 19. Jahrhundert eine Radikalisierung einsetzt, die vielleicht in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. Die Enttäuschung der Sozialisationserwartungen betrifft spätestens seit dieser Zeit nicht mehr nur das Kleinkindalter, sondern vergleichsweise systematisch alle Altersstufen. Es erscheint als höchst signifikativ, dass die Europäer, als sie ab dem 19. Jahrhundert (und damit nach einer mehrere Jahrhunderte dauernden Sonderentwicklung) erstmals zunehmend mit den Erziehungsmethoden anderer Gesellschaften konfrontiert waren, diese in der Regel als sehr viel freizügiger beschrieben – teilweise mit Unverständnis, mit herablassenden aber auch positiven Untertönen.²⁶

Wenn nun die vielen Variationen einer sozialen Krise der Moderne in einen Zusammenhang mit einer systematisch praktizierten deprivativen Sozialisationspraxis gestellt werden müssten, wie es im zweiten Abschnitt erarbeitet wurde, so ergibt sich aus diesem historischen Exkurs der gleiche Verdacht für die langfristigen sozio-kulturellen Zu-

sammenhänge von Abendland und Moderne. Damit kann auf die bereits oben formulierte Frage nach der Bedeutung deprivativer Sozialisationspraxis für die Entwicklung kultureller Vorstellung mit noch größerer Schärfe zurückgekehrt werden. Kommt dem Bild von der "Wiege des Abendlandes", so ist zugespitzt zu fragen, nicht unverhofft eine sehr viel konkretere Bedeutung zu, wenn man einen kausalen Zusammenhang zwischen der einzigartigen Neugestaltung menschlicher Sozialisation im europäischen Abendland, wie sie durch die Wiege repräsentiert wird, und der einzigartigen kulturellen Entwicklung dieses Abendlandes bis hin zur heutigen Moderne herstellt?

3.1 Deprivative Sozialisationspraxis und die Geburt der Moderne

Im Folgenden geht es um den Versuch, die Moderne und ihre so ungewöhnliche Entwicklung vor dem Hintergrund der spezifisch abendländischen Sozialisation zu verstehen. Der dabei verfolgte Grundgedanke lautet wie folgt: Wenn sich die europäischen Gesellschaften tatsächlich durch eine bereits seit vielen Jahrhunderten bestehende einzigartige deprivative Sozialisationspraxis auszeichnen, worauf die oben skizzierten Hinweise hindeuten, und wenn diese fortgesetzte Enttäuschung der angeborenen Sozialisationserwartung maßgeblich für das Phänomen der sozialen Krise und eines problematisch gewordenen Ichs der Neuzeit verantwortlich ist – dann erscheint es angebracht, nach weiteren Folgen zu suchen, nach Folgen, die über den individuell-sozialen Bereich der Moderne weit hinausgehen müssten.

Durch eine solche Überlegung werden bislang wohl kaum diskutierte Ursachen für die Entstehung der modernen Welt in den Vordergrund gebracht: Nicht rein geistesgeschichtliche oder soziokulturelle Zusammenhänge, sondern auch der Eingriff in den existentiellen Sozialisationsprozess wäre demnach in seinen Folgen für die Entstehung der modernen Dynamik zu berücksichtigen. Die hier gemeinten Zusammenhänge von Sozialisationspraxis und kultureller Entwicklung sollen im weiteren anhand von Beispielen illustriert werden. Dabei geht es im Rahmen dieses Artikels mit seinem Entwurfcharakter nicht um eine detaillierte Analyse, die weit über den hier verfügbaren Rahmen hinausführen müsste. Mein Anliegen ist vielmehr, auf die grundsätzlichen Argumentationsstrukturen und deren Erklärungsmächtigkeit skizzenhaft hinzuweisen: Nicht ein letztgültiger Beweis, der erst durch umfangreiche Arbeiten zu

26 Einige Beispiele aus Krebs (2001): "Von einer Kindererziehung kannten unsere Heiden nichts. Die Kinder wuchsen auf wie die Tiere. ..." (Biefert 1938 über die Wadiriku im südlichen Afrika in Krebs 2001: 120); "Von Erziehung kann (...) bei den Herero keine Rede sein (...); aber eben dieser Mangel (...) fördert ihre völlig freie, ungehinderte, selbständige Entwicklung." (Irlé 1906 in Krebs 2001: 130); "Die Eltern wachen mit Liebe und mit unbegrenzter Geduld über ihre Kleinen. Die Kinder (...) bleiben Zeit ihres Lebens gute Söhne und Töchter, auch ohne daß [sic!] ihnen das vierte Gebot eingepägt wird." (Mjöberg 1929 über die Dajak (Borneo) in Krebs 2001: 328).

erbringen wäre, ist Aufgabe, sondern das erste unrisshafte Aufzeigen einer neuartigen Perspektive.

- *Die "rationale" Wende der Neuzeit*

Zunächst sei erneut an die oben erwähnten geistesgeschichtlichen Zusammenhänge erinnert: Die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit beginnt nach der üblichen Leseart wesentlich durch den Rückgriff auf die neu entdeckten Texte griechischer Philosophen. Der sich in der Exegese und Diskussion dieser Texte entfaltende Rationalismus hat demnach zu einer immer größeren Dynamik der systematischen Weltentdeckung geführt, einschließlich der ab dem 15. Jahrhundert beginnenden emblematischen Entdeckerepoche, und schließlich zur Befreiung von den religiösen Dogmen und zur Aufklärung. Der Vorgang der systematischen Weltentdeckung durch die Wissenschaften dauert bis heute an und prägt die Moderne entscheidend – und auch die Ethnologie hat ihren Anteil daran.

Diese Sichtweise mit der üblichen Betonung geistesgeschichtlicher und bestimmter soziokultureller Konstellationen muss bei genauerer Überlegung jedoch zumindest unvollständig erscheinen. Das spektakuläre Ausbrechen der Moderne aus dem typischerweise zyklischen und ritualgeprägten Lebensrhythmus traditionaler Kulturen muss doch, wie alle kulturellen Prozesse, eine von den Individuen getragene Dynamik zugrunde liegen. Dementsprechend wäre erst noch zu klären, woher denn die doch beispiellose Unruhe kam, welche zweifellos hinter dem europäischen Entdecker- und Erforschungsgeist zu vermuten ist. Es müsste geklärt werden, was zu der so grandiosen Bereitschaft führte, sich immer dem Neuen zuzuwenden und das Unbekannte hartnäckig rational zu entschlüsseln – oft unter Aufbietung aller Kräfte und Ressourcen. Die europäische Geschichte ist übervoll von entsprechend leid- und glanzvollen Biographien. Hier ist ein Drang zu prognostizieren, der tiefer liegen muss als ein rein intellektueller Erkenntnisdrang oder materieller Erfolg, es ist ein Drang, der dem Innersten der betroffenen Personen zu entspringen, der für sie eine Notwendigkeit, ja letztlich eine Frage von Leben und Tod zu sein scheint. Weitergehend bleibt ungeklärt, woher die keineswegs selbstverständliche Bereitschaft der breiten Bevölkerung kam, diese Vorgehensweise letztlich zu akzeptieren, mitzutragen und zu internalisieren – im Unterschied zur Bevölkerung traditionaler Gesellschaften, welche mit dieser modernen Haltung wenig anzufangen weiß, und ihr die zugrunde liegende Leidenschaft in aller Regel vielmehr aus ganz grundsätzlicher Sicht heraus (und nicht nur bedingt durch kulturelle Unterschiede) fremd und befremdlich erscheint.

Nimmt man die These einer ungewöhnlichen abendländischen Sozialisationspraxis und der daraus entspringenden sozial-individuellen Konsequenzen ernst, so können Antworten auf die formulierten Fragen gefunden werden. Die Neuentdeckung und plötzliche Attraktivität jener doch eigentlich recht entlegenen griechischen Philosophen ab dem Hochmittelalter würde demnach nicht zufällig mit der Existenz einer spezifischen Sozialisationspraxis korrelieren, sondern vielmehr kausal mit den dadurch geprägten spezifischen Persönlichkeitsstrukturen zusammenhängen. Die bereits vorhandene Abweichung von den vorgegebenen Sozialisationserwartungen durch eine zunehmend intensive und systematische Behandlung als "Nesthocker" muss eine entsprechende Prägung der individuellen Persönlichkeitsentwicklung zur Folge gehabt haben. Dazu gehört auch eine Ausrichtung der intellektuellen und kulturellen Kapazitäten des Individuums auf die Lösung des Problems eines eigentümlich fragmentierten Ichs, des Gefühls "falsch zu sein". Die aufgliedernden und rationalen Denkformen der antiken Denker, die bezeichnenderweise im gleichen Kontext einer historischen Tendenz zum "Nesthocker" entstanden, dürfte aus einer solchen Haltung heraus von großer Attraktivität gewesen sein, versprach sie doch, durch eine systematische "faustische" Durchdringung der Welt an den Kern der Dinge zu gelangen – und damit letztlich ganz individuelle Heilung.

Von dieser Grundkonstellation ausgehend kann im zeitlichen Verlauf folgende Wechselwirkung prognostiziert werden: Das einmal begonnene Projekt der systematischen Welterkenntnis führt einerseits zu den immer neuen und größeren Aufgaben der Wissenschaft und gleichzeitig zu einer zunehmenden Etablierung rationaler Prinzipien in der Gesellschaft, während gleichzeitig die Kontinuität der belastenden und eventuell an deprivativer Schärfe eher zunehmenden Sozialisationsfaktoren dem Projekt der Welterkundung immer neue Generationen zuführte. Diese Dynamik von Sozialisation und kultureller Aktivität, so wird weitergehend postuliert, muss der rasch anschwellenden Forschungs- und Entdeckeraktivität des 14. und 15. Jahrhunderts ebenso zu Grunde gelegen haben wie der territorialen Expansion der Erobererepoche und der rationalen Vertiefung in den Zeiten der Aufklärung.

- *Die französische Revolution*

Einen besonderen Höhepunkt erreichten die jetzt veranschlagten Zusammenhänge Ende des 18. Jahrhunderts, als die absolute Monarchie Frankreichs durch das radikal neuartige Konzept einer re-

publikanischen Volksherrschaft abgelöst wurde – das Weltereignis der französischen Revolution. Wirft man zunächst wieder einen kurzen Blick auf die bisherigen Analysen, so ergibt sich einerseits wieder eine Betonung geistesgeschichtlicher Strömungen, die von der immer weiter führenden Vertiefung rationaler Überlegungen und Individualisierung zur Entwicklung neuartiger sozialer Utopien führen. Speziell die Schriften von Autoren wie Rousseau und Montesquieu spielten demnach eine Rolle. Auf der Seite der soziokulturellen Faktoren werden u. a. die langsame Etablierung einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung und speziell die diversen politischen und wirtschaftlichen Strukturprobleme Frankreichs genannt, bis hin zu der tagesaktuellen Zuspitzung der Problem in Paris um 1789.

Diese Argumente, so wichtig sie sind, erscheinen aus meiner Sicht jedoch wiederum unzureichend, um die Dynamik des Vorgangs zu erklären. Woher kam denn die beispiellose Energie der Beteiligten, nicht nur einen üblichen Volksaufstand zu wagen, zu denen es in vielen feudalen Gesellschaften von Zeit zu Zeit kam, sondern ein gänzlich neuartiges Gesellschaftssystem zu erfinden? Woher kam die Begeisterung für die doch recht abstrakten Ideale von "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit"? Und warum mündete diese Revolution in einen beispiellosen Terror ein, der wie ein Vorgeplänkel zum totalitären Staatsterror des 20. Jahrhunderts erscheint? Und weshalb schließlich gerade Frankreich? Wie bereits in dem ersten Punkt wird also die bislang kaum erörterte individuelle Antriebskraft für diese Ereignisse problematisiert: Woher kommt dieser fanatische oder in der Umkehrung auch verzweifelte existentielle Wille zur Neugestaltung aller Dinge? Diese scheinbar individuellen Dimensionen der Ereignisse blieben bislang ausgeklammert.

Die französische Revolution ist für das Erklärungspotential der hier in den Mittelpunkt gestellten Zusammenhängen besonders interessant, weil sich durch spezielle Faktoren geradezu exemplarisch die mögliche Verbindung von deprivativer Sozialisationspraxis und kultureller Entwicklung herausstellen lässt. Die Sozialisationsenttäuschung des abendländischen *Homo socialis* muss nämlich nach dem mir zugänglichen Wissensstand gerade im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts einen bislang einzigartigen Höhepunkt erreicht haben: In dieser Zeit setzte sich die bereits erwähnte systematische Ammenbetreuung der Kleinkinder durch, eine vermutlich einmalige Entwicklung im europäischen und eventuell weltweiten Maßstab. Dabei ist nach den oben erörterten Gesichtspunkten

der angeborenen Sozialisationserwartungen wohl weniger die Ammenbetreuung an sich problematisch (wenn sie auch nach Gesichtspunkten der Bindungsforschung durchaus zu kritisieren wäre), sehr wohl aber die häufig katastrophalen Begleitumstände, wie sie den vorgelegten historischen Zeugnissen u. a. bei Badinter (1991) oder, sachlicher, bei Heywood (2001, 2007), zu entnehmen sind. Sie mündeten, wie oben bereits kurz geschildert, in der Kombination einer jahrelangen Trennung von den Eltern, der Unterbringung bei einer schlecht bezahlten und unter prekären wirtschaftlichen Bedingungen lebenden Amme usw. oftmals in Verwahrlosung, bloßer Verwahrung oder Ausnutzung der Arbeitskraft.

Aus der Sicht des hier vorgelegten Entwurfs müsste eine derartige Sozialisationspraxis als vergleichsweise radikale Abweichung von den angeborenen Erwartungen zu verstehen sein. Es wäre zu prognostizieren dass hier die Grenzen zu einer umfangreichen Deprivation überschritten worden sind, und dass dieser nachlässige Umgang mit der Sozialisationspraxis in einem kausalem Zusammenhang mit den speziellen sozialen Verwerfungen in Frankreich des 18. Jahrhunderts steht: Erst die Extremform deprivativer Sozialisationspraxis, wie sie sich in Frankreich ab dem 17. Jahrhundert etablierte, hat aus dieser Sicht die notwendigen individuellen Antriebskräfte bereitgestellt. Erst die überaus gravierende Manipulation der individuellen Persönlichkeitstrukturen hin zu einem problematischen Ich könnte auch die spezifische Form jenes idealistisch-totalen Terrors erklären, wie sie sich in der Spätphase der Revolution Bahn bricht.

- *Deutsche Gesellschaftsbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts*

In der nun bekannten Weise kann wieder und wieder argumentiert werden. Als abschließendes Beispiel soll der Blick auf einige besonders auffallende gesellschaftliche Entwicklungslinien in Deutschland gerichtet werden. Im Vergleich mit Frankreich und dem dortigen Ammensystem ist für den Raum des damaligen Deutschen Reiches zunächst noch vergleichsweise lange eine Kontinuität der aus dem Mittelalter bereits bekannten und bereits deutlich deprivative Aspekte umfassenden Sozialisationspraxis anzunehmen. Wo sich in Frankreich aus den oben genannten Gründen heraus ein Zusammenhang zur sozio-kulturellen Radikalisierung herzustellen lässt der bis zur französischen Revolution führte, ergab sich in Deutschland demgegenüber als ungleich zurückhaltendere Reaktion die Bewegung der Romantik (rezenter Überblick in Safranski 2007). Dieser Ausdruck von Empfindsamkeit, von einer mehr oder weniger

vagen Sehnsucht nach Harmonie und natürlich der berühmten blauen Blume, von Melancholie und Betonung des Gefühls – all dies muss aus dem Blickpunkt einer sich fortsetzenden und wohl vertiefenden Sozialisationsenttäuschung mehr als eine bloße Koinzidenz erscheinen, sondern als kulturelle Konsequenz einer “unwirklich” bleibenden Verletzung der personalen Konstitution.

Geht man nun weiter davon aus, wie oben gezeigt, dass ab ca. 1850 mit der Industrialisierung eine einschneidende Vertiefung deprivativer Sozialisationspraxis in Deutschland stattgefunden hat, so wären für die nun folgenden Jahrzehnte einschneidende und dramatische Entwicklungen zu erwarten. Es lassen sich nun auf allen Ebenen der sozio-kulturellen und psychosomatischen Dynamik Entwicklungsformen und –linien finden, welche diese Prognose bestätigen können: Auffällig ist zunächst, wie Ende des 19. Jahrhunderts jene vielen Formen sozialer Krise und Entfremdung auftauchen, die heute in vielen Variationen zur ganz normalen Begleiterscheinung der Moderne geworden sind, damals aber zu heftigen Gegenbewegungen und Diskursen führten.

Insbesondere äußerte sich dies in einer breiten zivilisationskritischen Bewegung, die im Gegensatz zu der heutigen Fokussierung auf Details noch versuchte, die Wurzeln der sozialen Krise zu begreifen – im Sinne einer allein sozialkritischen Analyse aus der hier vertretenen Perspektive jedoch notwendigerweise scheitern musste. Als wichtiger Zweig dieser gesellschaftskritischen Bewegung ist insbesondere auf die sogenannten Wandervögel hinzuweisen, welche sich nicht von ungefähr auf romantische Traditionen beriefen (Laqueur 1983). Die auffällige Spannung, ja Gehetztheit, die den damaligen Schriften zugrund liegt, einschließlich derjenigen des wegberreitenden Philosophen Nietzsche, sollte aus meiner Sicht auch als Ausdruck jener noch neuartigen und immer größer werdenden Kluft zwischen den Sozialisationserwartungen und der tatsächlichen Sozialisationspraxis gedeutet werden. Weitergehend könnte man aber auch die für diese Zeit typischen ästhetischen Tendenzen hin zu immer größeren Abstraktheit und Absurdität (Dadaismus) oder auch die Ausformung der für die moderne Gesellschaft typischen Form der verlängerten und vertieften Pubertät als Beispiele für die genannte Radikalisierung der psycho-sozialen Konstitution heranziehen.

Damit aber nicht genug: Der erhebliche negative Eingriff in die angeborenen Sozialisationserwartung muss sich in den Generationen des beginnenden 20. Jahrhunderts kontinuierlich fortgesetzt

und weiter vertieft haben. Zwar sind die schlimmsten sozialen Missstände allmählich beseitigt worden, doch die insgeheim belastenden Faktoren der Kinderbetreuung können durch ihre bereits feste kulturelle Implementierung kaum mehr in Frage gestellt werden. Entsprechend des größeren Wohlstandes kann nun insbesondere die heute so typische Verdinglichung und Verkindlichung der Kinderwelt ausgestaltet werden, während durch sinkende Kinder- bzw. Geschwisterzahlen, aber auch Faktoren wie der zunehmende Straßenverkehr, die Ausbildung spontaner sozialer Kontakte schwierig wird. Nimmt man die Tradierung und die in das Extrem gesteigerte Missachtung der sozialen Konstitution dieser Zeit zur Kenntnis, so erscheint die gesellschaftspolitische Radikalisierung, welche seit Anfang des 20. Jahrhunderts um sich greift, keineswegs als Zufall. Denkt man vielmehr die hier verfolgten Zusammenhänge zu Ende, so kann die Empfänglichkeit für radikale nationale oder kommunistische Ideologien, der Siegeszug der Nationalsozialisten und die so erstaunliche Entstehung eines totalitären Staates mit all seinen Konsequenzen aus einer bisher völlig verborgenen Perspektive beleuchtet werden: Im Hintergrund des Geschehens, so wird hier angeregt, muss die extreme Vernachlässigung des *Homo socialis* wesentliche Dispositionen für die gesellschaftliche Entwicklung geschaffen haben.

Die so oft und widersprüchlich diskutierte These einer angeblichen Kontinuität deutschen Geschichte von der Romantik, Wagner, Nietzsche und Wilhelm II bis zu Adolf Hitler (Plessner 1959, neuere Diskussion in Safranski 2007) hat, so eine der vielen Konsequenzen der hier vertretenen Theorie, damit durchaus ihre Berechtigung, aber in einem ganz anderen Sinne als gemeinhin angenommen: Nicht als vermeintliche teleologische Kontinuität einer tief verwurzelten Untergangsmentalität, sondern zunächst einmal als Kontinuität einer sich immerzu verschärfenden Sozialisationsenttäuschung und eines immer größeren Leidens an einer für die Individuen unwirklich bleibenden Ursache, als Kontinuität der Suche nach einer Erlösung von dem Gefühl “falsch zu sein”. Die Gründe für die besondere Zuspitzung und Dramatik, welche diese Entwicklung dann in Deutschland nahm, sind dann allerdings sehr wohl in den historischen Vorgaben und Möglichkeiten der Zeit zu suchen.

In ähnlicher Weise könnte nun auch für die Nachkriegszeit, insbesondere die so genannte 68er Bewegung, ausgedehnt werden, doch es soll hier abgebrochen werden. Durch die präsentierten Beispiele sollte deutlich geworden sein, in welcher

Weise der Grundgedanke einer systematischen Enttäuschung der psycho-sozialen Konstitution des Menschen es ermöglicht, eine ganz ungewöhnliche Dimension der modernen Dynamik zu erschließen und neuartige Fragen zu formulieren. Solche Überlegungen eröffnen den Weg zu einem jetzt in Umrissen absehbaren Forschungsgebiet, in dem die vielfältigen Zusammenhänge von Sozialisationspraxis und der Entwicklung der modernen Gesellschaft ausgearbeitet werden müssten. Daraus leiten sich auch grundsätzliche Erwägungen zur Wechselbeziehung von Mensch, Sozialisation und Kultur ab, auf die im abschließenden Ausblick eingegangen wird. Zuvor soll jedoch noch auf die Möglichkeit hingewiesen werden, dass die basale Bedeutung des hier in den Mittelpunkt gestellten Vorgangs der Sozialisation nicht nur auf die jetzt mehrfach angesprochene gesellschaftliche Dynamik der Moderne, sondern auch auf die Vielzahl der spezifisch modernen Erscheinungen bis hin zu ihren ästhetischen Ausdrucksformen Einfluss nehmen müsste. Dies soll im Folgenden aus aktuellen Anlass am Beispiel des demographischen Wandels näher überprüft werden.

3.2 Beispiel: Der Geburtenrückgang in der modernen Gesellschaft

Der demographische Wandel und speziell der Aspekt des Geburtenrückgangs gehörte lange Zeit zu den weniger beachteten Begleiterscheinungen der neueren Moderne. Ähnlich wie die Eingangs diskutierte Phänomen der sozialen Krise handelt es sich um eine Problematik, die unbeabsichtigt im Dunstkreis der eigentlichen Dynamik gezielt vorangetriebener technischer Entwicklung, Pluralisierung und Ökonomisierung zu entstehen scheint. Der Fertilitätseinbruch, der seit Ende des 19. Jahrhunderts ganz offensichtlich mit der Moderne verbunden ist, bleibt trotz großer Forschungsanstrengungen in seinen eigentlichen Ursachen nicht erklärbar und steht in Widerspruch zu dem typischen Reproduktionsverhalten vormoderner europäischer Zeit oder in traditionellen Gesellschaften, in denen u. a. materieller Wohlstand und Kinderzahl einander bedingen – eine Verknüpfung, die heute so nicht mehr Gültigkeit besitzt. Angesichts der besonderen gesellschaftlichen Konsequenzen dieser Entwicklung erscheint es interessant, die oben erarbeitete Hypothese für eine genauere Deutung gerade dieses Phänomens heranzuziehen und zu überprüfen.

Bis hin zur Neuzeit ist die Abnahme der Fertilität wohl fast ausschließlich als Krisenphänomen

zu verstehen. Sie tritt u. a. im Kontext einer problematisch erfahrenen gesellschaftlichen Situation auf, wie sie sich beispielsweise im Rahmen der Konfrontation einer Reihe traditionaler Kulturen mit den neuartigen Bedingungen der europäischen Kolonisatoren ergeben hat (z. B. für die Andamanen, die Inuit und nordamerikanische Indianergruppen).²⁷ Umgekehrt scheint Fertilität seit der Entstehung menschlicher Kultur in selbstverständlicher Weise mit einer Reihe positiver Konzepte verbunden, in denen es zumeist um eine Sicherung der Generationenfolge geht. In den modernen Gesellschaften jedoch tritt der Geburtenrückgang als das Ergebnis einer freiwilligen Entscheidung auf, mit "freiwillig" im Sinne von ohne äußere Not, getroffen im Kontext des Wohlstands, der gesellschaftlichen Ordnung und als positiver Ausdruck der individuellen Lebensplanung. Der Geburtenrückgang ist damit zumindest vordergründig nicht mehr Symptom und Ausdruck einer problematischen Gesellschaftsentwicklung – eine im historischen Vergleich also völlig neuartige Situation.

Die lange und gerade in den letzten Jahren angesichts der großen gesellschaftlichen Bedeutung sich intensivierende Forschung zu diesem Thema (s. Überblick in Höpflinger 1997; Kaufmann 2005) hat eine Vielzahl von Erklärungsmodellen erarbeitet, wobei, über alle hier nicht behandelbaren und beträchtlichen Differenzierungen hinweg, vor allem zwei Ursachentrends identifiziert wurden.²⁸ Dies ist zum einen die umfassende Ökonomisierung der modernen Welt, welche insbesondere zum Aufbau von Strukturen und Lebensbedingungen führt, in denen auf Elternschaft keine Rücksicht genommen wird und zudem eine "Kosten-Nutzen-Balance" zunehmend zuungunsten von Kindern ausfällt (so durch das Verbot von Kinderarbeit, durch die Schulpflicht usw.). Zum Zweiten werden die Individualisierung und der damit zusammenhängende Wertewandel genannt, wozu u. a. die zunehmende Bedeutung der individuellen Selbstentfaltung, die Emanzipation der Frau (einschließlich neuer Möglichkeiten der Geburtenkontrolle) und die allgemeine Säkularisierung gehören.

Bei genauerer Betrachtung eröffnen jedoch auch die bislang aufgezeigten Ursachenkette kein grundlegendes Verständnis der zum Geburtenrückgang führenden Ursachen (z. B. Dienel 2005: 13; Heywood 2001: 47). Dies lässt sich u. a. auch an der Berücksichtigung immer neuer, in jüngerer Zeit sozial und kulturell orientierter Ansätze ablesen.

²⁷ Siehe dazu eine Reihe von Beispielen in Müller (2005: 27).

²⁸ Linde (1984); Höpflinger (1997: 64–95); Birg (2001); Kaufmann (2005: 119 ff.); Bernardi (n. d.).

Die Problematik zeigt sich inhaltlich u. a. daran, dass wesentliche Argumentationslinien der ökonomischen Argumentation (u. a. in Bezug auf die Bedeutung der Kinderarbeit) zunehmend durch neuere Arbeiten ins Wanken geraten, worauf Schweizer (2007: 414) neuerdings hingewiesen hat. Es ist erleuchtend, auch hier einen kulturvergleichenden Blick mit einzubeziehen: Krebs urteilt nach seiner umfangreichen Durchsicht von Erziehungsstrategien in ganz unterschiedlichen traditionellen Kulturen zu diesem Aspekt jedenfalls eindeutig. Der Subsistenzbeitrag der "älteren Kinder" wäre demnach letztlich "nicht erforderlich", wodurch "eine Deutung als Überlebensbeitrag ... somit nicht plausibel" ist (Krebs 2001: 479). Und weiter: "Eher macht Sinn, die kindlich-jugendlichen Subsistenzbeiträge als Weg zur Kompetenz in der Kultur zu interpretieren" (479). Diese im Rahmen einer breiten Querschnittsanalyse gewonnene Einsicht würde eine weitergehende gründliche Revision des oben genannten zentralen Arguments notwendig erscheinen lassen.²⁹ Was nun die Bedeutung der Individualisierung und Selbstentfaltung angeht, den oben genannten zweiten Ursachentrend, so soll hier nur kritisch darauf hingewiesen werden, dass die doch wichtige Frage, warum sich eine solche Tendenz mit so großer Macht durchsetzte und insbesondere zu einer immer häufigeren Entscheidung gegen Kinder führte, obwohl zweifelsohne mächtige kulturelle Konzeptionen und Normen dagegen standen, nicht einmal gestellt wird. Auf die Symptome der Individualisierung zu verweisen und diese im Rahmen einer allgemeinen Verortung in gesellschaftlichen Entwicklungen abzuhandeln, mag wichtig für eine Bestandsaufnahme sein, führt aber nicht zu einem tieferen Verständnis der Ursachen.

Weiterhin stehen triftige Erklärungen für zwei außerordentliche und auch ethnologisch faszinierende Aspekte der Entwicklung noch aus. Dies ist zum einen das auch in der Diskussion der Bevölkerungswissenschaftler genannte Paradox, dass trotz allgemeinem Wohlstand die Fertilität zurückgeht, eine Situation, die historisch und kulturvergleichend zweifelsohne ungewöhnlich ist. Und zum Zweiten der Bruch mit der ehemals internalisierten und positiv besetzten Selbstverständlichkeit des Wunsches auf eigene Kinder. Es lässt sich wohl die Aussage treffen, dass Kinder und Kinderwunsch in

traditionalen Gesellschaften einen großen Stellenwert einnehmen oder eingenommen haben, vielfach unterstützt durch Konzepte, in denen erst durch die Geburt eines Kindes ein vollwertiger gesellschaftlicher Status gewährt wurde. Umgekehrt ist die gezielte Ablehnung eigener Nachkommen, oder die Betrachtung von Kindern als eine mögliche Option neben anderen gleichwertigen durch einen beachtlichen Bevölkerungsteil in den modernen Gesellschaften als zweifellos neue, historisch wie kulturvergleichend erstaunliche Verhaltensform zu qualifizieren, die es erst noch zu erklären gilt.

Diese vielfältigen Besonderheiten des Phänomens des Geburtenrückgangs machen es attraktiv, gerade hier Zusammenhänge mit der oben geäußerten Hypothese einer systematisch unvollständigen oder "reduzierten" Sozialisationspraxis als zentrale Bedingung für die Entwicklung der modernen Gesellschaft näher herauszuarbeiten. Dabei ist bereits jetzt daran zu erinnern, dass der Gedanke eines kausalen Zusammenhangs von deprivativer Sozialisationspraxis und Fertilität in menschlichen Gesellschaften ja bereits aus dem oben skizzierten Aufzuchtsexperiment bei Rhesusaffen durch Harlow nahe gelegt wird (Abschnitt 2.1): Die unter extremen Isolationsbedingungen aufwachsenden Tiere, so wurde erwähnt, wiesen neben vielen anderen Entwicklungsschäden auch eine eindeutige Beeinträchtigung ihres Fortpflanzungsverhaltens auf ("Die meisten der Tiere waren paarungsunfähig"), und darüber hinaus auch, falls sie doch Nachwuchs hatten, des zugehörigen Betreuungsverhaltens. Warum sollten diese Zusammenhänge im Grundsatz – nämlich in ihrer auf die Fertilität bezogenen Auswirkung – nicht auch für den Menschen gelten, wenngleich davon auszugehen ist, dass es entsprechend der besonderen kulturellen Konstitution vermutlich ganz andere Mechanismen sein dürften, die zu dem letztlich gleichen Resultat führen. Die damit anzunehmenden Wechselwirkungen von Sozialisationspraxis, Fertilität und Kultur sind am Beispiel der deutschen Entwicklung ab 1800 im weiteren das Thema.

3.2.1 Radikalisierung deprivativer Sozialisationspraxis im Industriezeitalter und erste demographische Transition

Die jetzt beginnende Diskussion gliedert sich entsprechend des oft herausgestellten Entwicklungsmusters von zwei Phasen, des sogenannten ersten und zweiten demographischen Übergangs, in zwei Abschnitte. Mit der ersten Phase setzt das

²⁹ Die Schwierigkeiten dieses Standpunktes ergeben sich auch aus Fallanalysen, wie z. B. Caldwell (1976) darlegt, der für die Yoruba eine rein ökonomische Betrachtung von Kindern zurückweist, während Buripakdi (1977) für Thailand die Bedeutung wirtschaftlicher Erwägungen zeigen kann.

Phänomen des modernen Geburtenrückgangs überhaupt ein, bevor es zunächst typischerweise zu einem vorübergehenden Stillstand oder sogar leichten Erholung kommt. In der zweiten und wohl bis jetzt andauernden Phase kommt es zu einem weiteren Geburtenrückgang. Dieses Muster findet sich, wenngleich zeitlich versetzt, in den meisten der betroffenen Ländern wieder, insbesondere den mittel- und westeuropäischen Bevölkerungen, von denen aus diese Entwicklung ihren Ausgang nahm. Mittlerweile setzt in manchen Ländern wieder eine gewisse Gegenbewegung ein, wobei vorläufig abzuwarten bleibt, ob damit die zweite Phase zu einem Abschluss gekommen ist (Überblick z. B. Höpflinger 1997; Kaufmann 2005).

Die spezielle Entwicklung in Deutschland stellt sich im Grundsatz wie folgt dar: Der Fertilitätsrückgang in Deutschland setzt Ende des 19. Jahrhunderts ein. Dabei kommt dem Jahr 1880 die Bedeutung einer Wendemarke zu: In diesem Jahr wurde die Elterngeneration durch die Zahl neugeborener Kinder erstmals nicht mehr vollständig ersetzt, eine Entwicklung die bis heute ununterbrochen anhält (BiB 2004: 19). Die im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehende sogenannte zusammengefasste Geburtenrate, also "praktisch die mittlere Kinderzahl pro Frau bezogen auf ein Stichjahr" (Kaufmann 2005: 48) beginnt allerdings deutlich erst nach 1900 zu sinken, wobei speziell der Zeitraum zwischen 1908 und 1933 als Phase der ersten demographischen Transition zusammengefasst wird. Dieser Geburtenrückgang wird entsprechend von den zwischen 1865 und 1905 geborenen Frauenjahrgängen getragen, deren durchschnittliche Geburtenzahl pro Jahrgang sich in dieser Zeit rasant von nahezu fünf Kindern auf etwa 1,5 Kinder reduziert.

Ein Zusammenhang dieser Entwicklung mit den erheblichen gesellschaftlichen Veränderungen, die die Industrialisierung mit sich brachte, liegt auf der Hand und wird von allen Theoretikern betont. Der Schwerpunkt der Erklärungsentwürfe liegt dabei auf einer sozioökonomischen Argumentation, deren Teilaspekte wie z. B. das Verbot der Kinderarbeit (ab 1839 in Preußen), die Trennung von Erwerbstätigkeit und Familie oder die Einführung der Sozialversicherungssysteme (ab 1881) in die These einer Erhöhung der Opportunitätskosten für Kinder einmünden (Linde 1984, Kaufmann 2005: 120 f.). Nicht nur der dieser Aussage zugrunde liegende Glauben an ein reines Kosten-Nutzen Denken von Eltern erscheint jedoch zweifelhaft, auch die ökonomischen Argumente selbst werden neuerdings kritisch gesehen (Schweizer 2007: 414). Ein zusätzlicher Einwand kann so formuliert werden:

Wenn davon ausgegangen wird, dass das Reproduktionsverhalten ein ganz existentielles und tief verwurzeltes Verhalten ist, eine kulturell überformte bio-soziale Tatsache (Kaufmann 2005: 131), so erscheint es sehr seltsam, dass gerade die positive materielle Dynamik in Richtung Wohlstand und Lebenssicherung, wie sie die Industrialisierung letztlich mit sich brachte, einen so grundsätzlichen Bruch mit dem vorangegangenen Reproduktionsverhalten mit sich bringen konnte. Es wäre doch viel plausibler, im Zusammenhang der Industrialisierung vorübergehende Störungen anzunehmen, ähnlich wie bei anderen Krisen, welche dann aber später wieder wett gemacht werden müssten. Warum ist also spätestens für Anfang des 20. Jahrhunderts, als sich die moderne Gesellschaft im engeren Sinne etabliert hatte, nicht nur kein Geburtenaufschwung zu verzeichnen, sondern im Gegenteil eine immer weitergehende Abwärtsentwicklung? Eine solche Dynamik kann meines Erachtens nur als Ergebnis von Faktoren verstanden werden, die auf Tiefenebenen menschlicher Konstitution einwirken.

Aus der Perspektive der Sozialisationspraxis kann demgegenüber eine Interpretation vorgelegt werden, welche nicht nur den spezifischen Verlauf sondern insbesondere auch den zuletzt vorgebrachten Einwand berücksichtigt. Folgende Lesart ergibt sich: Die Situation des bereits seit langer Zeit durch deprivative Tendenzen gekennzeichneten abendländischen Sozialisationspraxis muss sich durch den Prozess der Industrialisierung in radikaler Weise verschärft haben. Die verschiedenen sozioökonomischen Veränderungen wären also demnach nicht direkte Ursachen des Fertilitätsrückgangs, sondern hätten nur indirekt, über Veränderung des Sozialisationsprozesses, die hier diskutierte Veränderung in Gang gebracht. Die zunehmende Mobilität und Isolierung der Familien, die beginnende Herauslösung von mindestens einem Elternteil aus der Familie, aber auch neuartige "rationale" Lehren der Säuglingsbetreuung oder Requisiten wie der Kinderwagen führen alle in die Richtung einer Vertiefung der räumlichen Distanz und Isolation, einer Verschärfung des daraus sich ergebenden psychischen, physiologischen und sensorischen Defizits. Im Gegensatz zur vormodernen Sozialisationspraxis werden nun aber auch die späteren Entwicklungsphasen zunehmend deprivativen Bedingungen unterworfen. Vorbehaltlich genauerer Untersuchungen sei nur auf die allmähliche Auflösung der für traditionale Gesellschaften so typischen Kindergruppen hingewiesen und auf die zunehmende Bedeutung eines formalen Schul- und Erziehungssystems.

Die Radikalisierung der deprivativen Sozialisationspraxis muss nach dieser Hypothese die entscheidenden Grenzen menschlicher Konstitution überschritten haben, analog zu dem extremen Isolationsexperiment an Rhesusaffen durch Harlow. Ein wichtiges Indiz dieser Hinsicht wäre die parallel zur Geburtenreduktion einsetzende soziale Krise, mit ihrer grassierenden Zivilisationskritik, der Entstehung des modernen Entfremdungs-Syndroms, psychosomatischer Krankheiten bis hin zu einer zunehmend massenhaften Depression. Während also eine auffällige Korrelation festzustellen ist und der hier favorisierte Erklärungsansatz, wie im weiteren zu sehen sein wird, viele neuartige Verständnismöglichkeiten des Geburtenrückgangs bietet, bleiben die spezifischen Mechanismen, welche von der deprivativen Sozialisationserfahrung ausgehend speziell zu einer Änderung des Fertilitätsverhalten führen, allerdings unklar. Die im weiteren vorgeführten Beobachtungen deuten jedoch darauf hin, dass entsprechend der sozio-kulturellen Konstitution des Menschen nicht nur eine Überforderung der psycho-physischen Mechanismen eine Rolle spielen muss, sondern Wechselwirkungen mit dem kulturellen Handlungsspielraum anzunehmen wären.

Geht man nun auf die spezifischen Daten des deutschen Geburtenrückgangs zurück, so lässt sich jetzt eine Interpretation liefern, die auf die Sozialisation der aufeinander folgenden Generationen blickt: Die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts langsam beginnende und um 1850 an Intensität zunehmende Industrialisierung hat zu einer ersten Verschärfung der Sozialisationsbedingungen geführt. Die nach 1850 geborene Generation war demnach diejenige, welche in zunehmenden Maße einer immer extremeren Sozialisationspraxis unterworfen war. Dies lässt sich ohne weiteres mit dem genannten Befund in Übereinstimmung bringen, dass es die nach 1865 geborenen Frauenjahrgänge waren, deren Fertilität in rascher Weise abnahm. Die oben diskutierte nahezu unerklärlich zu nennende Entwicklung, dass dieser Bruch nicht nur zeitlich begrenzt sondern trotz zunehmenden Wohlstand immer noch an Schärfe zunahm, ist mit der immer noch weitergehenden Radikalisierung der Sozialisationspraxis recht einfach zu erklären. Dabei ist insbesondere auf diverse Folge- und Wechselwirkungen zu verweisen: Die soziale Ebene "trocknet" beispielsweise durch die Tendenz zu immer geringeren Kinder- und Geschwisterzahlen pro Familie weiter aus und auf kultureller Ebene brechen sich materiell orientierte Rationalisierungen Bahn. Vor allem aber ist die spezifische sozio-kulturelle Konstitution und Re-

aktion der unter einer radikal-deprivativen Sozialisationspraxis heranwachsenden Generation einzurechnen. Die besonders belasteten Erfahrungen und Persönlichkeitsstrukturen dieser Generation müssen sich in einem entsprechenden sozialen und kulturellen Verhalten zeigen, welches wiederum zu einer weiteren Belastung der nächsten Generation führen muss. Die Bevorzugung von Individualismus, Materialismus oder der universellen Anwendung scheinbar rationaler (aber eben nicht unbedingt angepasster) Prinzipien würde wohl nicht nur den unter den deprivativen Umständen geschaffenen Persönlichkeiten entsprechen, sondern die Umgestaltung der Welt in eine Richtung fördern, welche die potentielle Belastung der zukünftigen Generation weiter erhöht.

3.2.2 Sozialisationspraxis und zweite demographische Transition

Wie nun lässt sich der weitere Verlauf des Geburtenrückgangs verstehen? Anfang der dreißiger Jahre kam der Geburtenrückgang in Deutschland nicht nur zu einem Stillstand, sondern es lässt sich sogar eine allmähliche Tendenz der Erholung beobachten, die jedoch, auf einem im Vergleich zu postindustriellen Zeiten immer noch niedrigen Niveau in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, wieder abbricht. Die Geburtenrate sinkt im Rahmen der folgenden zweiten demographischen Transition nun noch unter das bereits sehr niedrige Niveau der 30er Jahre ab. Diese Entwicklung erscheint zunächst auch aus der Sicht der hier vorgelegten Theorie problematisch zu sein: Wäre nicht mit einem einmaligen und dann dauerhaften Absinken der Geburtenrate zu rechnen, zumindest solange die deprivativen Umstände andauern? Eine solche Überlegung wäre sicher im Falle der Rhesusaffen richtig, würde aber nicht die besondere sozio-kulturelle Konstitution des Menschen berücksichtigen.

Vielmehr bieten sich folgende Erklärungen an: Die positive Interimsentwicklung wäre vom Standpunkt der Sozialisationspraxis aus als vorläufiger Erfolg des sogenannten Hausfrauenmodells deutbar, wie es sich Anfang des 20. Jahrhundert endgültig durchgesetzt hat. Im Gegensatz zu den teilweise anarchistisch anmutenden Umständen des Frühkapitalismus, wo offenbar teilweise beide Elternteile arbeiten mussten und eine Kinderbetreuung gar nicht mehr gewährleistet war, setzt sich nun eine allgemein akzeptierte Struktur durch, welche vom Standpunkt der Sozialisationsanforderungen heraus zunächst für Besserung sorgt. Es

kristallisiert sich nämlich heraus, dass nun zumindest eine Bezugsperson vorrangig für die Kindererziehung bereit steht, nämlich in aller Regel die Mutter, eine Konstellation, die durch die Entwicklung zugehöriger kultureller Ideale rasch positiv untermauert wird und im übrigen auch durch die weitere Besserung des Lebensstandards unterstützt wird.

Darüber hinaus wäre darauf hinzuweisen, dass die Jahrgänge zwischen ca. 1900 und 1930, welche für die zeitweilige Erholung der Geburtenrate verantwortlich waren, zusammenfassend erst die zweite Generation bilden, die unter den extremen Sozialisationsbedingungen der Moderne aufwachsen. Vorbehaltlich genauerer Untersuchungen wäre anzunehmen, dass vielfältige Bezüge zur vorindustriellen Zeit noch möglich gewesen sein dürften, nicht zuletzt durch die Präsenz der nun älteren, noch ganz anders sozialisierten älteren Generationen. Davon ausgehend boten sich vielfältige Möglichkeiten an, Widerstand gegen die als belastend erlebten Umstände zu entwickeln. Die bereits oben erwähnten Leitmotive der Zivilisationskritik im beginnenden 20. Jahrhundert auf der einen, und des gewiss nicht zufälligen Bedürfnisses nach (nationaler) Gemeinschaft bis hin zur völkischen Konzeption des Nationalsozialismus lassen sich auch als Versuch lesen, auf die tiefgreifende Störung der individuellen Konstitution zu reagieren und unter allen Umständen eine Antwort zu finden. Die überraschenden Stabilisierungs- und Erholungstendenzen der Geburtenrate, sind nach diesen Überlegungen also nicht nur das Resultat einer neu etablierten Sozialstruktur, sondern beruhen auch auf der Wechselwirkung mit einer teilweise äußerst spannungsreichen Gegenreaktion, wie sie überhaupt erst im Rahmen des kulturellen Verhaltenshorizonts des Menschen möglich wird.

Es bleibt der Übergang von dieser regressiven, zeitweise überaus traumatischen Widerstandsphase in die Phase der zweiten demographischen Transition ab Ende der 60er Jahre in Deutschland. Dieser bis jetzt durchgehaltene und damit bereits zwei Generationen bestehende Geburtenrückgang in Deutschland wird von den Frauenjahrgängen ab etwa 1940 getragen. Diese neuerliche Dynamik eines Rückgangs lässt sich in Kontinuität zu den zuletzt formulierten Erwartungen wie folgt erklären: Das zunächst positive Wirkung zeigende Hausfrauenmodell kommt von verschiedener Seite an seine Grenzen, so durch die in der individuellen Erfahrung, aber auch schlichtweg im Sinne der Sozialisationspraxis kontrapunktive enorme Überforderung und Ausgrenzung der hier tätigen Frauen, zum zweiten durch den Wegfall der zugehörigen

Ideologie und Wertvorstellungen, drittens und in diversen Wechselbeziehungen zu den vorgenannten Gründen durch die Frauenbewegung, und viertens durch die Existenz effektiver Verhütungsmittel.

Dabei ist anzufügen, dass diese speziellen (neben sicher noch anderen) Faktoren auf der Basis einer durchweg bestehenden Kontinuität deprivativer Sozialisationspraxis und der daraus resultierenden problematischen Dynamiken zu sehen ist – es genüge der Wegfall der partiell mildernden Faktoren, damit die alte Tendenz der ersten demographischen Transition wieder zum Vorschein kam. Im Sinne der Eingangs formulierten Erwartung, dass eine radikale Sozialisationspraxis auch einen kontinuierlichen Geburtenrückgang nach sich ziehen müsste, wäre jetzt, nachdem das Zwischenspiel einer versuchten Gegensteuerung gescheitert ist, geradezu von einer Normalisierung zu sprechen.

3.2.3 *Homo socialis*, Geburtenrückgang und Moderne

Mit den jetzt präsentierten Überlegungen sollte anhand eines Beispiels gezeigt werden, dass der oben zunächst angesprochene Zusammenhang von Gesellschaftsentwicklung und deprivativer Sozialisationspraxis auch für typische Einzelphänomene und Begleiterscheinungen der Moderne ein neuartiges Erklärungsmodell abgeben kann. Speziell führte dies zu einer neuartigen Erklärung des so auffälligen und bislang nicht entschlüsselten Phänomens des neuzeitlichen Geburtenrückgangs vorgelegt. Die Hypothese eines kausalen Zusammenhangs von deprivativer Sozialisationspraxis und negativer Fertilitätstendenz eröffnet für sich und in Konfrontation zu den bereits bestehenden Forschungen ein weites Untersuchungsfeld, zu dem einige weiterführende Punkte beispielhaft genannt seien:

- *Fertilität und deprivative Sozialisationspraxis*: Nach der hier vorgelegten Theorie wird nur eine vergleichsweise radikale oder extreme Form deprivativer Sozialisationspraxis in negativer Weise direkten Einfluss auf die Fertilität nehmen. Diese Aussage kann anhand des in der demographischen Literatur häufig angeführten Phänomens zweier eigentümlichen Vorreiter des modernen Geburtenrückgangs bestätigt werden. In der abendländischen Geschichte beginnt die Dynamik eines unerklärlichen Geburtenrückgangs zuerst im 15. und 16. Jahrhundert in Teilen der europäischen Aristokratie Gestalt anzunehmen, bevor dann ab dem 18. Jahrhundert Frankreich als erster Flächenstaat

von dem fraglichen Vorgang betroffen war (Coale 1986; Livi-Bacci 1986). Gerade diese beiden so unterschiedlichen sozialen Formationen waren es jedoch auch, was bislang nicht beachtet wurde, in denen ungewöhnlicherweise Ammen als Methode der Kinderbetreuung außerordentlich intensiv zum Einsatz kamen. Diese Praxis führte, wie bereits mehrfach erläutert, zumindest in Frankreich verhältnismäßig häufig zu einer eklatanten Vernachlässigung der Kleinkinder. Hat der bislang rätselhafte frühe Rückgang der französischen und adeligen Fertilität, wie er nach den oben erläuterten Zusammenhängen zu erwarten wäre, hier seinen Ursprung?

- *Fertilität und moderne Gesellschaft:* Wenn als zentrale Ursache des diskutierten Phänomens die unangemessene Handhabung der Sozialisationspraxis ausfindig gemacht werden könnte, so ergibt sich im Umkehrschluss, dass die Verbindung von Geburtenrückgang und der Moderne keineswegs zwangsläufig ist. Gelänge es, die angeborenen Erwartungen der Sozialisation besser zu erfüllen, auf welchem Weg auch immer, so wäre vielmehr ein positiver Trend der Geburtenrate zu prognostizieren – so wie er sich in bestimmten (vor allem skandinavischen) Ländern im Gefolge einer Reihe von Maßnahmen, welche zumindest indirekt in die oben genannte Richtung gehen, auch abzeichnet. Geht man von den systemischen Anforderungen an die Sozialisationspraxis aus, so erweisen sich viele der heute oft hart umkämpften Positionen in Bezug auf eine richtige Kinderbetreuung als eher irrelevant. Letztlich entscheidend ist vielmehr die Erfüllung der Sozialisationserwartungen – ob dabei (in den ersten Monaten) die Mutter und/oder der Vater und/oder Fremdpersonen im Mittelpunkt stehen sollen, dafür scheint es vielleicht gewisse Präferenzen, aber keine Notwendigkeiten zu geben.

- *Fertilität, Wohlstand und die Bedeutung ökonomischer Faktoren:* Den hier vorgelegten Überlegungen ist zu entnehmen, dass der alte Zusammenhang von Fertilität und Wohlstand im Grunde weiter Bestand haben muss, dass er allerdings vorläufig durch die deprivativen Auswirkungen auf die Individuen überdeckt wird. Dies würde einerseits erklären, warum die staatlichen Versuche, teilweise über gewisse pekuniäre Anreize Einfluss auf die Geburtenzahl zu nehmen, scheitern mussten (zumindest so lange die Unterstützung nicht mindestens indirekt zu einer Verbesserung der Sozialisationsbedingungen beitrug), während andererseits auch das angebliche Kosten-Nutzen-Denken (“Opportunitätskosten” von Kindern) höchstens eine sekundäre Rolle spielen kann.

Das Fertilitätsverhalten erscheint vielmehr als bio-soziale Konstante, die von allen Individuen durchgehalten wird – sofern sie von der psycho-sozialen Konstitution dazu in der Lage ist.

Es erweist sich, dass der Geburtenrückgang der Moderne entgegen dem äußeren Anschein und der üblichen Diskussion durchaus als Symptom einer Krise gewertet werden muss. In diesem Falle handelt es sich jedoch ungewöhnlicherweise nicht um eine gesellschaftliche Krise im Zusammenhang äußerer Faktoren, wie z. B. aufgrund der Konfrontation mit einem technisch überlegenen Eroberer, sondern um eine in den Individuen verborgene Problematik, als Resultat einer deprivativen Überlastung der psycho-sozialen Konstitution.

Das vorgelegte Beispiel erlaubt darüber hinaus den weiterführenden Schluss, dass die Manipulation der Sozialisationsbedingungen nicht nur weitreichende Folgen für Gesellschaftsentwicklungen besitzen dürfte, sondern Einfluss auf die gesamten kulturellen Ausdrucksmöglichkeiten nehmen kann. Der Eingriff in die Sozialisationspraxis wäre demnach als ein “totaler” Faktor zu betrachten, der sowohl die Entwicklung von Konzeptionen, sozio-kulturelle Einzelmerkmale und langfristige gesellschaftlichen Dynamiken bedingt. Diese Zusammenhänge von abweichender Sozialisation und Kultur erscheinen von grundsätzlichen Bedeutung für die Erkenntnis der menschlichen Konstitution, wie weiterführend angeregt wird.

4 Mensch, abweichende Sozialisation und Kultur: Implikationen einer sehr produktiven Tragödie

Das zentrale Anliegen dieses Artikels war es, erste Umriss eines völlig neuartigen Erklärungsmodells zum Verständnis jener Dynamik zu liefern, die spätestens im mittelalterlichen Abendland ihren Ausgangspunkt hatte und zur heutigen modernen Gesellschaft führte. Zu dem jetzigen Zeitpunkt und in dem hier möglichen Rahmen ging es vorrangig nur darum, daran sei noch einmal erinnert, die vorgelegte These vom *Homo socialis* in Schwierigkeiten aus einer Reihe von empirischen Beobachtungen abzuleiten und erste Beispiele für den dadurch möglichen Erkenntnisfortschritt – wichtiges Kriterium theoretischer Relevanz – zu präsentieren. Die dadurch erarbeitete Möglichkeit einer bislang so nicht gesehenen und aus dem Menschen selbst entspringenden Quelle sozio-kultureller Dynamik erscheint so fundamental, dass sie bereits in einem Entwurfstadium vorgelegt wird, angeregt durch das Wissen, dass wissenschaftlicher Fortschritt im-

mer im Wechselspiel von Intuition und begründeter Argumentation reift (Riedl 1988: 242 f.).

Der alles entscheidende Schritt für die hier präsentierte Vision war die anfängliche Betrachtung jener Aspekte sozialer Krise und Entfremdung, die selten zusammen und in aller Regel als außerhalb des genuin ethnologischen Interesses betrachtet werden. Durch die fachübergreifende Verbindung von Ergebnissen der Sozialisations- und der Verhaltensforschung konnte die spezifische Konstitution des *Homo socialis* als grundlegende Bedingung menschlichen Daseins gewürdigt werden. Die dadurch erkannte Bedeutung einer spezifischen Sozialisationspraxis regte eine weit über den speziellen Sachverhalt der sozialen Krise hinausführende Neubetrachtung vieler, vielleicht der meisten spezifisch modernen Phänomene an. Ist die auffällige Abweichung angeborener Sozialisationsbedingungen letztlich auf einer Metaebene als Ursache für die einzigartige Entwicklung der Moderne erkennbar? Diese Frage bedarf zweifellos noch einer groß angelegten Diskussion und vieler Untersuchungen, doch sprechen die vorgelegten Argumente und Beispiele für die weitreichende Bedeutung und Erklärungsmächtigkeit dieses Ansatzes.

Abschließend ist es mir wichtig, zwei bislang zumeist nur indirekt angesprochene Aspekte des konstatierten Sachverhalts zu benennen, von denen aus eine weiterführende Diskussion möglich erscheint. Gemeint ist zum einen die Feststellung einer Art stillen humanitären Katastrophe, zum zweiten die der so bemerkenswert produktiven kulturellen Folgewirkungen:

- *Eine stille Tragödie:* Wenn der Verdacht, dass die sowohl im historischen Vergleich wie im Kulturvergleich als einzigartig zu bezeichnende Sozialisationspraxis der Moderne deprivative Konsequenzen besitzt, auch nur in Teilen bestätigt werden kann, so ist eine nicht weniger als dramatisch zu bezeichnende Situation zu konstatieren. Unbemerkt wären demnach im Laufe einer bereits mehrere Jahrtausende alten Entwicklungsgeschichte Praktiken und Verhaltensweisen etabliert worden, welche die Sozialisationserwartungen der nachwachsenden Generationen vergleichsweise systematisch enttäuschen. Indem die Unangemessenheit der Sozialisationspraxis aber unentdeckt bleibt (denn eine "erwachsene" Kommunikation über die ersten Lebensjahre ist nach der Natur der Dinge nicht möglich) entsteht ein unbemerktes Leiden und damit eine tragödienhafte Situation. Der Blick auf Dramen wie die der Amokläufe oder auch die dominierenden ästhetischen Ausdrucksformen der Moderne erlauben aus dieser Hinsicht

einen Einblick in dieses Leiden. Die neuzeitliche Radikalisierung einer deprivativen Sozialisationspraxis nimmt dabei derart extremen Ausmaße an, dass selbst so basale Verhaltensformen wie die der Fertilität beeinträchtigt werden und zwar, entsprechend der heutigen Verbreitung moderner Lebensstrukturen, im globalen Maßstab.

- *Eine produktive Situation:* Die "Wiege des Abendlandes" würde nach der hier vorgestellten Hypothese auch in einer deprivativen Sozialisationspraxis zu suchen sein. Mit anderen Worten: Die durchaus leidbesetzte Abweichung von den Bedingungen einer angemessenen Sozialisierung hätte demnach ungemein produktive kulturelle Folgen gehabt. Dies liegt offenbar darin begründet, dass im Gegensatz zu den deprivativen Reaktionen anderer höherer Säugetiere die massive Enttäuschung der menschlichen Sozialisationserwartungen keineswegs nur ein regressives oder schädigendes Potential besitzt. Vielmehr erlauben die spezifisch sozio-kulturellen Möglichkeiten der menschlichen Konstitution völlig neuartige Reaktionsmöglichkeiten. Man kann eine Stimulierung des kulturellen Potentials konstatieren, insbesondere der intellektuell-rationalen Möglichkeiten, welche schließlich zu jener einzigartigen Form der Weltentdeckung führte, wie sie die moderne Gesellschaft auszeichnet. Paradigmatisch soll über die bereits vorgebrachten Beispiele hinaus auf die ästhetische Entwicklung der Moderne hingewiesen werden, die in allen Ausdrucksformen von bildenden Künsten oder Literatur einen allmählichen Weg zu mehr Abstraktion und Individualität nahm. Entsprechend des Befundes eines langen historischen Sondertrends vom "Tragling" zum "Nesthocker", der vielleicht bis in die Entstehung erster sogenannter Hochkulturen zurückgeht, erscheint sogar ein historisch bereits lange wirkender Zusammenhang zwischen Sozialisationsenttäuschung und kultureller Produktivität vorstellbar. Die Implementierung der Deprivationserfahrung und der so durchgeführten Manipulation der Persönlichkeitsentwicklung erweist sich aus dieser Sicht als grandioser Vorteil, als faszinierende Möglichkeit, einen neuen Weg zu gehen. Dieser Vorteil erwies sich immerhin als so groß, dass die so erworbenen neuartigen kulturellen Möglichkeiten heute sichtlich das Geschehen dominieren.

Aus dem erstgenannten Punkt ergeben sich zahlreiche praktische und politische Implikationen, die auf eine angemessene Neujustierung der Sozialisationspraxis – also eine De-Dramatisierung und De-Deprivation – hinauslaufen müssten. Nur so viel sei angefügt: Im Lichte der aufgezeigten Zusammenhänge sind die belastenden Momente

der Moderne keineswegs, wie es bislang zumeist scheint, zwangsläufige Begleiterscheinungen, sondern dürften durch eine mildere Sozialisationspraxis an Virulenz abnehmen. Dies kann hier jedoch nicht weiter thematisiert werden.

Im Rahmen dieses kulturtheoretisch ausgerichteten Beitrags soll vielmehr noch auf eine wichtige Implikation für die grundsätzliche Einschätzung der besonderen Konstitution des Menschen hingewiesen werden. Dass der Mensch, wie es Arnold Gehlen auf den Punkt gebracht hat, von Natur aus ein Kulturwesen ist, zeigt sich zwar erneut an den hier vorgebrachten Zusammenhängen. Selbst die massive Manipulation existentieller menschlicher Entwicklungsbedingungen führt nicht zu einer einseitigen Regression, sondern äußert sich immer in kulturellen Ausdrucksformen, welche offenbar auch Ausgangspunkt zahlreicher kultureller Höchstleistungen sind, bis hin zur neuartigen Entfaltung einer rationalen Welt.

Diese Betonung der kulturellen Konstitution sollte jedoch nicht dazu verführen, die tief und eben nicht nur in konkret physischen sondern eben auch unterschiedlichen psycho-sozialen Aspekten verankerte biologische Bedingtheit des Menschen auszuklammern. Vielmehr zeigt sich am Beispiel der Manipulation der Sozialisationspraxis eine sehr produktive Quelle für die neuartige Entfaltung kultureller Kräfte – *Homo socialis* und Kulturentfaltung stehen in einer eigenartigen und jetzt in Umrissen überschaubaren Wechselwirkung.

Zitierte Literatur

Ahnert, Lieselotte (Hrsg.)

2004 Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. München: E. Reinhardt.

Appadurai, Arjun

2005 *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press. (Public Worlds, 1) [7th ed., Orig. 1996]

Ariès, Philippe

1975 *Geschichte der Kindheit*. München: Hanser.

Attwood, Tony

1998 *Asperger's Syndrome. A Guide for Parents and Professionals*. London: Kingsley. [2nd ed.]

Badinter, Elisabeth

1991 *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München: Piper. [Franz. Orig. 1980]

Basoglu, Metin, Maria Livanou, and Cvetana Crnobaric

2007 Torture vs Other Cruel, Inhuman, and Degrading Treatment. Is the Distinction Real or Apparent? *Archives of General Psychiatry* 64: 277–285.

Bauman, Zygmunt

2003 *Flüchtige Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp. (Edition Suhrkamp, 2447)

Beitl, Richard

1942 *Der Kinderbaum*. Berlin: Grote

Bernardi, Laura

n. d. Independent Research Group: The Culture of Reproduction. Max Planck Institute for Demographic Research. <<http://www.demogr.mpg.de/en/research/34.html>> [20.09.2007]

BiB (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung)

2004 *Bevölkerung. Fakten – Trends – Ursachen – Erwartungen. Die wichtigsten Fragen*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt. (Sonderheft der Schriftenreihe des BiB) [2. überarb. Aufl.] <http://www.bib-demographie.de/cln_051/nn_749852/SharedDocs/Publikationen/DE/Download/Broschueren/bev2__2004,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/bev2_2004.pdf> [30.05.2008]

Birg, Herwig

2001 *Die demographische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa*. München: Beck. (Beck'sche Reihe, 1426)

Blazer, Dan G.

2005 *The Age of Melancholy. "Major Depression" and Its Social Origins*. New York: Routledge.

Brisch, Karl-Heinz

2005 Bindungsstörungen, ihre Folgen und die Möglichkeiten der Therapie. In: K. Gebauer und G. Hüther (Hrsg.); pp. 64–78.

Bronfenbrenner, Urie

1974 The Origins of Alienation. *Scientific American* 231/2: 53–61.

Buripakdi, Chalio

1977 *The Value of Children. A Cross-National Study*. Vol. 4: Thailand. Honolulu: East-West Population Institute. (Value of Children, 4)

Busemann, Adolf

1965a *Kindheit und Reifezeit. Die menschliche Jugend in Entwicklung und Aufbau*. Frankfurt: Verlag Moritz Diesterweg.

1965b *Geborgenheit und Entwurzelung des jungen Menschen*. Ratingen: Aloys Henn Verlag. [3. Auflage]

Caldwell, John C.

1976 The Socio-Economic Explanation of High Fertility. Papers on the Yoruba Society of Nigeria. Canberra: Dept. of Demography, Australian National University. (Changing African Family Project Series; Monograph, 1)

Coale, Ansley J.

1986 The Decline of Fertility in Europe since the Eighteenth Century as a Chapter in Human Demographic History. In: A. J. Coale and S. Cotts Watkins (eds.), *The Decline of Fertility in Europe. The Revised Proceedings of a Conference on the Princeton European Fertility Project*; pp. 1–30. Princeton: Princeton University Press.

Crick, Malcolm

1989 Representations of International Tourism in the Social Sciences. Sun, Sex, Sights, Savings, and Servility. *Annual Review of Anthropology* 18: 307–344.

Dahrendorf, Ralf

2006 Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaft. [16. Aufl., Orig. 1958]

DeMause, Lloyd (Hrsg.)

1994 Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt: Suhrkamp. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 339) [8. Aufl., Orig. 1977]

Dienel, Christiane

2005 Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung. Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückgangs in Ostdeutschland. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaft.

Dornes, Martin

2007 Die emotionale Welt des Kindes. Frankfurt: Fischer-Taschenbuch-Verlag. (Fischer: Geist und Psyche, 14715). [5. Aufl., Orig. 2000]

Erich, Oswald und Richard Beitzl

1974 Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart: Kröner (Kröners Taschenausgabe Bd. 127) [3. neu bearb. Auflage durch R. Beitzl unter Mitarbeit von K. Beitzl, Orig. 1936]

Fischer, Jürgen (Hrsg.)

2007 Sucht und Psychiatrie. Karl-Ludwig Täschner et al. 1970–2007. Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Dr. med. Karl-Ludwig Täschner. Lengerich: Pabst Science Publ.

Gebauer, Karl und Gerald Hüther (Hrsg.)

2005 Kinder brauchen Wurzeln. Neue Perspektiven für eine gelingende Entwicklung. Düsseldorf: Walter-Verlag. [5. Aufl., Orig. 2001]

Gehlen, Arnold

1986 Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Wiesbaden: AULA-Verlag. [13. Aufl., Orig. 1940]

Gerstner-Hersel, Emily

1984 Das volkstümliche deutsche Wiegenlied. Basel: Schweizer Gesellschaft für Volkskunde.

Giddens, Anthony

1999 Soziologie. Hrsg. von Christian Fleck und Hans Georg Zilian. Graz: Nausner und Nausner. [2., überarb. Aufl., engl. Orig. 1997]

Grossmann, Klaus E. und Karin Grossmann

1986 Phylogenetische und ontogenetische Aspekte der Entwicklung der Eltern-Kind-Bindung und der kindlichen Sachkompetenz. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 18: 287–315.

2005 Das eingeschränkte Leben. Folgen mangelnder und traumatischer Bindungserfahrungen. In: K. Gebauer und G. Hüther (Hrsg.); pp. 35–63.

Haenn, Nora, and Richard R. Wilk

2006 The Environment in Anthropology. A Reader in Ecology, Culture, and Sustainable Living. New York: New York University Press.

Hannerz, Ulf

1996 Transnational Connections. Culture, People, Places. London: Routledge.

Helle, Horst Jürgen

1994 Einführung in die Soziologie. München: Oldenbourg.

Henecka, Hans Peter

2006 Grundkurs Soziologie. Konstanz: UVK-Verl.-Ges. [8., überarb. Aufl., Orig. 1985]

Hentig, Harmut von

1975 Vorwort zur deutschen Ausgabe. In: P. Ariès; pp. 7–44.

Heywood, Colin

2001 A History of Childhood. Children and Childhood in the West from Medieval to Modern Times. Cambridge: Polity Press.

2007 Growing up in France. From the Ancien Régime to the Third Republic. Cambridge: Cambridge University Press.

Höppfänger, François

1997 Bevölkerungssoziologie. Eine Einführung in bevölkerungssoziologische Ansätze und demographische Prozesse. Weinheim: Juventa-Verlag.

Hüther, Gerald

2005 Die Bedeutung emotionaler Sicherheit für die Entwicklung des kindlichen Gehirns. In: K. Gebauer und G. Hüther (Hrsg.); pp. 15–34.

Hüther, Gerald und Helmut Bonney

2007 Neues vom Zappelphilipp. ADS/ADHS: verstehen, vorbeugen und behandeln. Düsseldorf: Patmos. [8. Aufl.]

Hurrelmann, Klaus

1994 Sozialisation und Gesundheit. Somatische, Psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf. Weinheim: Juventa-Verlag.

Hurrelmann, Klaus und Heidrun Bründel

2003 Einführung in die Kindheitsforschung. Weinheim: Beltz. [2., vollst. überarb. Aufl, Orig. 1996]

Immelmann, Klaus und Heidi Keller

1988 Die frühe Entwicklung. In: K. Immelmann et al. (Hrsg.); pp. 133–180.

Immelmann, Klaus, Klaus R. Scherer, Christian Vogel und Peter Schmoock (Hrsg.)

1988 Psychobiologie. Grundlagen des Verhaltens. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag; Psychologie Verlags Union.

Jaeggi, Rahel

2005 Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems. Frankfurt: Campus-Verlag. (Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie, 8)

James, Allison, and Alan Prout

1997 Introduction. In: A. James and A. Prout (eds.), Constructing and Reconstructing Childhood. Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood; pp. 1–6. London: Falmer. [2nd ed., Orig. 1990]

Kaufmann, Franz-Xaver

2005 Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen. Frankfurt: Suhrkamp. (Edition Suhrkamp, 2406)

Keller, Heidi (Hrsg.)

2003 Handbuch der Kleinkindforschung. Bern: Huber. [3., korrigierte, überarb. und erw. Aufl., Orig. 1989]

Kohl, Karl-Heinz

1987 Abwehr und Verlangen. Zur Geschichte der Ethnologie. Frankfurt: Edition Qumran im Campus Verlag.

Krebs, Uwe

2001 Erziehung in Traditionalen Kulturen. Quellen und Befunde aus Afrika, Amerika, Asien und Australien (1898–1983). Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Lange, Andreas

2000 Aufwachsen in Zeiten der Unsicherheit. Kultur und Alltag im postmodernen Kinderleben. In: A. Lange und W. Lauterbach (Hrsg.), Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts; pp. 209–240. Stuttgart: Lucius und Lucius. (Der Mensch als soziales und personales Wesen, 18)

Laqueur, Walter

1983 Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik. [2. Aufl., Orig. 1978]

Lewin, Roger, and Robert A. Foley

2003 Principles of Human Evolution. Oxford: Blackwell.

Liedloff, Jean

1991 Normale Neurotiker wie wir. <<http://www.continuum-concept.de/lie5.htm>> [08.10.2008]; publ. im *Mothering Magazine*, 61)

Linde, Hans

1984 Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000. Frankfurt: Campus-Verlag. (Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik [IBS]; Universität Bielefeld, 8)

Livi-Bacci, Massmo

1986 Social-Group Forerunners of Fertility Control in Europe. In: A. J. Coale and S. Cotts Watkins (eds.), The Decline of Fertility in Europe. The Revised Proceedings of a Conference on the Princeton European Fertility Project; pp. 182–200. Princeton: Princeton University Press.

Markefka, Manfred und Bernhard Nauck (Hrsg.)

1993 Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied: Luchterhand.

Mollenhauer, Klaus

1983 Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung. München: Juventa-Verlag.

Müller, Klaus E.

2005 Die ferne Jugend. Gesichtswinkel der ethnischen Optik. In: K. Geisenhainer und K. Lange (Hrsg.), Bewegliche Horizonte. Festschrift zum 60. Geburtstag von Bernhard Streck; pp. 17–31. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.

Nass, Ina

2007 Bulimie im Jugendalter. Ursachen, Folgen und Präventionsmaßnahmen. Saarbrücken: VDM, Müller.

Ottomeyer, Klaus

1991 Gesellschaftstheorien in der Sozialisationsforschung. In: K. Hurrelmann und D. Ulich (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Beltz: Weinheim und Basel. [4., völlig neubearb. Aufl.], 153–188.

Petermann, Franz und Sandra Winkel

2005 Selbstverletzendes Verhalten. Erscheinungsformen, Ursachen und Interventionsmöglichkeiten. Göttingen: Hogrefe.

Petermann, Franz, Michael Kusch und Kay Niebank

1998 Entwicklungspsychopathologie. Ein Lehrbuch. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.

Plessner, Helmuth

1959 Die verspätete Nation. [2., erw. Auflage]

Reinhold, Gerd (Hrsg.) unter Mitwirkung von Siegfried Lamnek und Helga Recker

1997 Soziologie-Lexikon. Oldenbourg: München et al. [3. überarb. und erw. Aufl.]

Riedl, Rupert

1988 Biologie der Erkenntnis. München: dtv. [Orig. 1979]

Safranski, Rüdiger

2007 Romantik. Eine deutsche Affäre. München: Hanser.

Schieffenhövel, Wulf und Irenäus Eibl-Eibesfeldt

1989 Verhaltensbiologische Grundlagen frühkindlicher Sozialisation. Ergebnisse kulturenvergleichender Forschung. In: Deutsche Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft (Hrsg.), Kindliche Entwicklung in der Industriegesellschaft. Dokumentation der Jahrestagung am 28.10.1989; pp. 33–46. Neuwied: Strüder Verlag. (Schriftenreihe Deutsche Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft, 20)

Schweizer, Herbert

2007 Soziologie der Kindheit. Verletzlicher Eigen-Sinn. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaft.

Siegler, Robert S., Judy S. DeLoache und Nancy Eisenberg

2005 Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter. München: Elsevier.

Spiegel-Online

2007 Finnland. Abiturient erschießt mehrere Menschen. *Spiegel-Online*: 7. November 2007. <<http://www.spiegel.de/panorama/justiz.html>> [07.11.2007]

Streck-Fischer, Annette

2005 Gezeichnet fürs Leben. Auswirkungen von Mißhandlung und Mißbrauch in der Entwicklung. In: K. Gebauer und G. Hüther (Hrsg.); pp. 79–89.

Voland, Eckart

2007 Die Natur des Menschen. Grundkurs Soziobiologie. München: Beck.

Waldrich, Hans-Peter und Angelika Blattner-Hauser

2007 In blinder Wut. Warum junge Menschen Amok laufen. Köln: PapyRossa. (Neue Kleine Bibliothek, 124)

WHO

2008 Mental Health. Depression. <http://www.who.int/mental_health/management/depression/definition/en/> [30.05.2008]

Woodhead, Martin

1997 Psychology and the Cultural Construction of Children's Needs. In: A. James and A. Prout (eds.), Constructing and Reconstructing Childhood. Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood; pp. 63–76. London: Falmer. [2nd ed., Orig. 1990]

Zglinicki, Friedrich von

1979 Die Wiege. Volkskundlich-kulturgeschichtlich-kunstwissenschaftlich-medizinhistorisch. Regensburg: Friedrich Pustet.

